Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Mgdbg.-Neustadt. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49. Redaktion: Breiteweg 89-90, 3 Treppen. Fernsprecher 1567.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pfg. Insertionsgebühr die fünfgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 7926

Nr. 6. **Magdeburg, Dienstag, den 9. Januar 1900.** **11. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.

Außerdem liegt Bogen 41 vom Roman „Herrschen oder Dienen?“ bei.

Die Beschlagnahme deutscher Schiffe.

Unter unseren Wasserpatrioten besteht 'mal wieder eine große — natürlich künstliche — Erregung darüber, daß die Engländer die deutschen Schiffe Bundesrat, Hans Wagner, General, von denen des letzteren Wiederfreilassung am Sonnabend gerüchterweise gemeldet wurde, angehalten haben, um sie nach Kriegskontrebande zu durchsuchen. Die Berliner Kolonialgesellschaft beabsichtigte sofort, große Entrüstungs- und Protestversammlungen abzuhalten. Davon ist sie zwar rasch genug wieder abgekommen, wohl in Erkenntnis, daß man bei der großen Thorheit solchen Unternehmens die Berliner doch nicht genügend heiß machen könne. Der National-Zeitung ist von leitenden Mitgliedern der Gesellschaft nachdrückliche Zustimmung zu der Ansicht zugegangen, daß die vorgeschlagenen Versammlungen gänzlich zwecklos wären; es wird dem Blatte ferner mitgeteilt, daß die Vorstände der Abteilungen Berlin und Berlin-Charlottenburg der Kolonialgesellschaft die Veranstaltung solcher Versammlungen abgelehnt haben.

Das Oberscharfmacher- und Flottenlieferentenorgan, die Post, suchte selbstverständlich mit großem Wortschwall die Ereignisse für die „starke Flotte“ auszubeuten und die Deutsche Tageszeitung hätte bei ihrem fanatischen Haß gegen das „Krämerland“ am liebsten sofort eine Kriegserklärung erfolgen sehen. Aber man muß doch sagen, um solche Festnahme zu verhindern, würde selbst die erstrebte Geschwader-Verdoppelung längst nicht ausreichen. Das könnte doch nur geschehen, wenn wir jedem deutschen Handelsschiffe einen Panzerkoloß links und einen rechts mit auf den Weg geben könnten. Damit kommt man ins geradezu Blödsinnige hinein.

Betrachtet man aber nüchternen Auges den Thatbestand, so sieht man, daß zu Aufregungen gar kein Anlaß vorhanden ist. Die Erklärung der Ostafrikalinie selber zeigt deutlich, daß es wenigstens nicht ganz ausgeschlossen ist, daß sich etliche, den Engländern verdächtige Dinge an Bord befinden. Es heißt da:

„Alle, was die Zeitungen über an Bord befindliche Sättel oder sonstige den Buren für die Kriegführung nützlichen Kriegsmaterialien gesagt haben, die an Bord sein sollten, ist daher vollständig unwahr. Die Möglichkeit könnte bestehen bleiben, daß von Plätzen, die an der Ostküste Afrikas nördlich von Delagoabai liegen, **solches Kriegsmaterial verladen** worden sei, wovon die Linie noch nicht unterrichtet sein kann. Bei den Instruktionen, die die Linie aber in dieser Hinsicht ihren Kapitänen und Agenten gegeben hat, erscheint auch das ausgeschlossen, um so mehr, da außer Deutsch-Ostafrika nur portugiesische und englische Häfen in Betracht kommen.“

Und aus den mitgeteilten Passagierlisten ist zu ersehen, daß unter den 12 Portugiesen sich auch portugiesische Offiziere befinden, die meistens im Auftrage der portugiesischen Regierung mit den Dampfern der Deutschen Ostafrika-Linie von Lissabon nach der portugiesischen Kolonie Delagoa-Bai fahren, denn diese Linie unterhält die Verbindung zwischen der portugiesischen [illegible] nie und dem Mutterlande. Auch hier sei [illegible] öglichkeit nicht ausgeschlossen, daß [illegible] andere Passagiere in Häfen südlich von Aden an B[illegible] gekommen sind, doch würden in den allein in Betracht kommenden portugiesischen Häfen wohl keine Truppen für Transvaal an Bord kommen.

Amtlich stellt man sich in England unsers Erachtens auf den korrekten Standpunkt. Urteilen kann man bei der Unkenntnis der vorliegenden Einzelheiten weder in London noch in Berlin. Dort will man daher den Spruch des Prisengerichts an Ort und Stelle, in Durau, abwarten. Sehr vernünftig schreibt der Londoner Standard:

Wir müssen hoffen, daß die Meldungen, die den „Bundesrat“ beschuldigen, solche merkwürdig kompromittierende Ladung zu tragen, unbegründet sind. In diesem Falle wird das Schiff schleunigst freigegeben werden, dessen Eigner Anspruch auf Entschädigung haben. Wird es verurteilt, so wird dies nach billigem Prozesse erst geschehen, nachdem seine Schuld durch solche Beweise festgestellt worden ist, wie sie unparteiische deutsche Juristen, wenn sie Richter des Durbaner Prisengerichts wären, befriedigen würden. Nur der absolute Beweis, daß das fremde Schiff Kriegskontrebande für den Gebrauch der Buren beförderte, wird seine Verurteilung rechtfertigen können. „Die deutschen Patrioten mögen sich über diesen Punkt beruhigen. Wir werden ihre Rheder sicherlich keinem Verlust und keiner Unbequemlichkeit aussetzen, wenn sie nicht diese Folgen selber herbeiführen, indem sie sich bestreben, die kriegerischen Operationen unseres Feindes zu unterstützen.“

Wenn aus der Berliner Diplomatie gemeldet wird, daß man dort erwarte, England werde das „gewaltthätige Verfahren mißbilligen“ und die Betroffenen für die erlittenen Nachteile entschädigen, so muß das Verfahren erst als gewaltthätig erwiesen sein, ehe man von dem andern reden kann.

Die Bestimmungen des Völkerrechts sind derart, daß auch danach die Engländer nicht ohne weiteres ins Unrecht versetzt sind. Im Pariser Friedensvertrag unterzeichneten die sämtlichen Vertragsmächte, darunter auch England, am 16. April 1856 eine Deklaration, welche sub 2 erklärt: „Die neutrale Flagge deckt auch feindliche Waren, ausgenommen Kriegskontrebande.“ Darnach ist, wie die Freis. Zeitung unseres Erachtens sehr richtig schreibt, in dieser Deklaration die Wegnahme auch der neutralen Unterthanen gehörigen oder an Bord neutraler Schiffe vorgefundenen Kriegskontrebande als eine völkerrechtlich zulässige Handlung der Selbsthilfe anerkannt. Der Kreis dessen, was als Kriegskontrebande anzusehen ist, ist aber nicht umschrieben. Die neueren Verträge haben nach dem von Holtzendorff herausgegebenen Handbuch des Völkerrechts nach Geffcken unzweifelhaft die Tendenz, nur Waffen, und was zum Kriege dienen kann, zu verbieten. So bezeichnet Artikel 15 des Vertrages zwischen dem Zollverein und Mexiko vom 28. August 1869 als Kriegskontrebande Waffen, Pferde und alle übrigen für den Kriegsgebrauch zu Lande oder zu Wasser geeigneten Gegenstände. Ebenso ohne Pferde Art. 22 des Vertrages zwischen dem Zollverein und Salvador vom 13. Juni 1870, ähnlich im Vertrag zwischen Peru und den Vereinigten Staaten vom 6. September 1850 und in dem Vertrag der Vereinigten Staaten mit Italien vom 26. Februar 1871 sowie im Vertrag Deutschlands mit Costarica vom 18. Mai 1875. Der russische Ukas vom 12. Mai 1877 erklärt als Kontrebande Waffen aller Art und ihre Teile, Schießbedarf, Sprengmaschinen und Stoffe, Transportmittel für die Armee, Artillerie, Maschinen, Gegenstände der Ausrüstung und Bekleidung der Soldaten.

Aber nicht bloß die Natur der Ware macht die Kontrebande, sie ist erst vorhanden, wenn die feindliche Bestimmung feststeht, mag die Sendung an sich auch unzweifelhaft militärischer Natur sein. Geffcken geht soweit, zu erklären, daß es zwischen neutralen Häfen keine Kontrebande giebt. Aber es dürfe freilich auch keine Umgehung des Verbotes, keine Verheimlichung der Natur der Waren durch zweifelhafte Angaben im Conossement oder in der Bestimmung des Schiffes stattfinden. Der amerikanische höchste Gerichtshof hat im Fall der „Bermuda“ von 1863 den Grundsatz aufgestellt: Die Ladung bleibt Kontrebande, auch wenn sie im neutralen Hafen gelandet ist, sofern sie von dort nach einem feindlichen Gebiet bestimmt ist. Ebenso erklärt der Direktor im Reichsmarineamt, Wirklicher Geh. Admiralitätsrat Perels, in Stengels Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts: „Die Bestimmung nach einem neutralen Hafen schließt den Thatbestand der Kontrebande nicht aus, wenn die Absicht, die Artikel, die an sich den Charakter der Kriegskontrebande tragen, von dort aus dem Feinde zuzuführen, erhellt.“

Aus alledem ergiebt sich für jeden nicht chauvinistisch erregten Menschen, daß von einem „Bruch des Völkerrechts“ seitens Englands keine Rede sein kann. Was man vertreten kann, ist allein das, daß, falls die prisengerichtliche Untersuchung zu einem Nichtschuldig kommen sollte, die Besitzer der Schiffe für den ihnen zugefügten Schaden eine billige Entschädigung erhalten. Da England gegenwärtig das stärkste Interesse daran hat, es mit Deutschland nicht zu verderben, so erscheint kein Zweifel, daß es vernünftigen Forderungen entsprechen wird. Sollte es sich dessen doch weigern, so würden wir deswegen auch im Besitze von viel mehr Schiffen kaum einen erfolgreichen Krieg mit England führen können und brauchten es doch auch wohl nicht. Die Hamburger Gesellschaft würde doch wohl recht bald den für sie kleinen Ausfall wieder eingeholt haben.

Eins wollen wir dann noch kurz andeuten. Der Eifer unserer Flottenpatrioten, diese „Fälle“ auszubeuten, ist allzu laut. Ist er es vielleicht deshalb, um die Vermutung nicht aufkommen zu lassen, die Anhaltung der Schiffe sei „bestellte Arbeit“? Niemand von den gewöhnlichen Sterblichen weiß das. Jedenfalls kommt jenen Leuten die Sache eben vor dem Zusammentritt des Reichstags sehr gelegen. -ey-

* * *

An thatsächlichen neuesten Mitteilungen fügen wir noch nach, daß der in Aden angehaltene „General“ bereits wieder schwimmt. Bekannt wird ferner die Beschlagnahme zweier weiterer deutschen Dampfer, der „Borussia“ und des „Herzog“ vor der Delagoabai. Sodann begegnet man in den Blättern noch der Meinung, das ganze Vorgehen Englands habe nur den Zweck, einen Vorwand zur Besetzung der Delagoabai zu schaffen. Unter diesen Umständen ist folgende Mitteilung der Kölnischen Zeitung aus Oporto vom 28. Dezember bemerkenswert:

„Man beklagt sich schwer über das unberechtigte und eigenmächtige Vorgehen der englischen Kriegsschiffe vor Lourenco Marques. Der portugiesische Gesandte in London ist von der Regierung angewiesen worden, bei der englischen Regierung hiergegen vorstellig zu werden und den von englischen Zeitungen gebrachten Ausführungen, als ob Portugal die Einfuhr von Kriegsmaterial für Transvaal erlaube oder begünstige, mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten.“

Nach einer Meldung der Frankfurter Zeitung richtete die portugiesische Regierung an sämtliche Großmächte eine Note, worin gegen das Vorgehen Englands vor der Delagoabai Einspruch erhoben wird. Es ist begreiflich, daß die Portugiesen Herren in ihrem Gebiet bleiben oder es doch am liebsten dem Sieger verkaufen möchten. Ebenso verständlich ist es aber, daß England das vor dem endgültigen Siege der Buren hintertreiben möchte. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Der erneute Versuch der Berliner Politischen Nachrichten, die Konservativen über die **Maßregelung der beamteten Abgeordneten** zu beschwichtigen, ist ohne Erfolg geblieben. Kühlen Tones erwidert die Kreuzzeitung: „Unmittelbar nach der Maßregelung versuchte die offiziöse Presse die Anschauung zu widerlegen, daß dieselbe wegen der Abstimmung der betreffenden Abgeordneten im Landtag erfolgt sei. Die Ueberzeugung von der Erfolglosigkeit dieses Versuchs scheint sie jetzt veranlaßt zu haben, für die Verteidigung der Maßregelung eine andere Wendung zu gebrauchen. Aber die Versicherung, daß es sich dabei nicht darum gehandelt habe, gewisse Personen oder Parteien zu treffen, ist sicherlich nicht geeignet, der Verurteilung jenes Verfahrens den Boden zu entziehen. Die an jene Versicherung geknüpfte Bemerkung über die Verfassungswidrigkeit eines derartigen Versuchs zeugt nicht einmal von besonderem Geschick; denn gerade ein derartiges Zugeständnis ist nur geeignet, die Lage der Regierung bei der Verteidigung ihrer damaligen Geltung zu verschlechtern.“ Officiöse Soldschreibereien versöhnen eine nur höchst reale Gaben anerkennende Partei eben nicht. Dabei giebt man dieser Partei dann noch solche Waffen in die Hand! Denn es ist doch ein Schauspiel für Götter und Menschen, die Kreuzritterin ihren Hohn über die officiösen Federnverbraucher ausgießen zu sehen, daß jene ihnen nun selbst zugeben, die Maßregelung sei verfassungswidrig gewesen. Das haben die Herren zuerst nicht zugestehen dürfen. —

Flottenagitator ist Herr August Scherl in Berlin nicht nur im Lokalanzeiger und in der Woche sondern vor allem in der Feldpost, Tageszeitung und Familienblatt für das wehrhafte Deutschland. Wie Herr Scherl damit für die heilige Sache — und für sein Organ wirbt, beweist folgendes vom Vorwärts veröffentlichtes Schreiben:

Kaiser-Wilhelm-Dank,
Verein der Soldatenfreunde.
I. Vorsitzender des Verwaltungsrates: von Werder, General der Infanterie und General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers.

Wirke im Andenken an Kaiser Wilhelm den Großen. Wilhelm II.

Geschäftsstelle der „Feld-Post“.

Berlin W, Linkstr. 11, den 5. Januar 1900.

Herrn A. Hoffmanns Verlag. Berlin.

Kaisers Geburtstag naht!

Einem elektrischen Funken gleich zündet dies Wort im Herzen derer, die zum Heere zählen oder zählten, zu seinen Angehörigen in enger Beziehung stehen oder standen

Wie in der einzelnen Kompanie des stehenden Heeres wird dieser Tag darum regelmäßig auch in den ca. 14 Tausend Kriegervereinen unseres deutschen Vaterlandes festlich begangen. Tanz und Theater-Aufführungen gehören dabei zu den stereotypen und traditionellen Belustigungen.

Großen Vorteil würde es für Sie bedeuten, wollten Sie Ihre verschiedenen Theaterstücke, Festspiele, Prologe, Reden und Toaste gerade jetzt in unserer „Feld-Post“ annoncieren. Sie ist Verbandsorgan des Deutschen Kriegerbundes Sie wird in jedem der circa 14 Tausend zum Bunde gehörigen Vereine nicht bloß gehalten, sondern auch eingehend gelesen und als Familienblatt hochgeschätzt.

Auf Allerhöchsten ausdrücklichen Wunsch hält sie heute das Offiziercorps des Heeres und der Marine und ist sie fast in jeder Kompanie vertreten.

Zu Ihrer gefl. Orientierung fügen wir eine Probenummer unseres Blattes bei.

Dürfen wir recht bald auf Ihre gesch. Aufträge rechnen?

Mit vorzüglicher Hochachtung

Geschäftsstelle der „Feld-Post“
Abteilung für Inserate.
Weigel.

Vielleicht weiß nicht jeder gleich die hohe Unparteilichkeit zu würdigen, die sich in diesem Schriftstück kundgiebt. Der

Verlag von Adolf Hofmann in Berlin ist ein sozialdemokratischer. Man findet da im Verlagsverzeichnis der für die „Feldpost" umworbenen Firma z. B. folgende nette Sachen. Couplets: „Darum immer drauf und drunter — 'N echter Roter geht nicht unter;" „O Aegier, Herr der Fluten;" „Die Ferienkolonie;" „Der Kampf für Religion, Ordnung und Sitte;" „Im Zickzackkurs." Lieder: „Gruß an den 1. Mai;" „Des Proletariers Leben." Duette: „Streik-Duett;" „Die letzten Rekruten." Ensemblescenen: „Eine lustige Flugblattverbreitung oder der geprellte Gendarm." Männerchöre: „Frei soll der Mensch! Frei muß er sein!;" „Die heilige Alliance der Völker." Theaterstücke: „Ravachol oder das Sozialistenfieber;" „O welche Lust Soldat zu sein;" „Die Ausweisung am Weihnachtsabend" 2c. Geschäft ist eben alles. Die Geschäftsstelle der Feldpost schickt ihre Werbebriefleln aus; aber von einer patriotischen Firma ist es doch das bisher Unerreichte, einem unserer Genossen so etwas zugehen zu lassen. Nun wird sie sich beeilen müssen, zu erklären, daß hier „ein bedauerlicher Irrtum" vorliege. Sonst würden doch seitens der vierzehntausend Kriegervereine und noch vielmehr der aktiven, erst recht von jeglicher Berührung mit sozialistischen Erzeugnissen unberührt zu haltenden Heeresabteilungen Kündigungen in reichlicher, Herrn Scherl nicht genehmer Zahl einlaufen. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Deroulede wollte an die spanische Grenze geschafft werden, die Regierung weigerte sich jedoch, ihn Frankreich der ganzen Länge nach durchziehen zu lassen. In Brüssel erklärte er Ausfragern, er bleibe in Belgien nicht, weil es dreyfusisch gesinnt sei. Er äußerte die alberne Besorgnis, er werde, wie er sich elegant ausdrückte, vom Kaiser von Deutschland verhaftet werden, wenn er sich über deutsches Gebiet nach Basel und von dort nach Genua begebe, um sich nach Barcelona einzuschiffen. Uebrigens erklärte er, sicher zu sein, daß er die Strafzeit nicht im Auslande verbringen werde; bis zum Schlusse der Weltausstellung wolle er sich ruhig verhalten, um ihren Erfolg nicht zu gefährden, doch vor Ablauf des Jahres werde er im Elisee-palast und dessen gegenwärtiger Bewohner an seiner Stelle in der Verbannung sein. (!) Deroulèdes Bruder Andreas war eingeladen worden, für den durch die Verbannung Pauls erledigten Charenter Abgeordnetensitz als Bewerber aufzutreten; er lehnt dies ab; die Nationalisten der Charente gedenken nunmehr, Coppee oder Lemaitre aufzustellen. Die Sammlung des Echo de Paris für eine Deroulede zu stiftende Ehrengabe erreichte am ersten Tage 2699 Frank. Gaulois erzählt gerührt, eine Gruppe Schriftsetzer habe sich ihm gegenüber verpflichtet, während der ganzen Dauer der Verbannung Deroulèdes einen bestimmten Teil ihres Wochenlohnes für ihn an die Kasse des Blattes abzuführen. Guerin wurde Sonnabend nach Mitternacht an den Zug gebracht, der ihn nach dem Gefängnis Clairvaux führte; einige Dutzend seiner Anhänger hatten Zutritt zum Bahnsteig gefunden und riefen beim Zugabgang: „Hoch Guerin! Tod den Juden!" —

Unsere **dänischen** Genossen und die mit ihnen verbündete radikale Linke haben bei den gestern stattgefundenen Kommunalwahlen einen vollständigen Sieg errungen. In Kopenhagen siegte die Liste der radikalen Opposition mit einer Majorität von 340 Stimmen, während ihre Mehrheit bei den letzten kommunalen Wahlen nur 6 Stimmen betrug. Auch in den meisten Provinzstädten hat die radikale Opposition einen eben so vollständigen Sieg davon getragen. Selbst Helsingör, das bisher die feste Burg der Rechten war, hat Oppositionskandidaten gewählt. Die Versuche der Rechten, die Allianz der Sozialdemokraten mit der radikalen Linken zu sprengen, sind also vollständig gescheitert und die Radikalen haben jetzt auch in den meisten Kommunalversammlungen des Landes die Oberhand. —

Enthüllungen über Chamberlain.

Was jedermann schon wußte, wird jetzt durch Veröffentlichung von Briefen aus den Kreisen des englischen Kolonialministers in der Brüsseler Independance Belge bestätigt: die **Mitschuld Chamberlains am Jameson-Einfall.** Die Veröffentlichung umfaßt 17 Briefe und Depeschen, welche vor, während und nach dem Jameson-Putsch zwischen Chamberlains Vertrauten Fairfeld, dem Leiter der südafrikanischen Abteilung im englischen Kolonialamt, und Cecil Rhodes' Rechtsanwalt Hawkesley gewechselt worden sind. Daraus geht klar hervor, daß Chamberlain nicht bloß alle Einzelheiten des Putsches kannte, sondern er bewirkte auch später, anläßlich des Jameson-Prozesses, durch Auswahl der Richter und Beseitigung belastender Aktenstücke die Freisprechung Jamesons. Der Briefwechsel beweist, daß Chamberlain seit langen Jahren mit der Chartered Company, Cecil Rhodes und Alfred Beit finanzielle Geschäfte machte, welche durch den jetzigen Krieg gefördert werden sollten. Die Indépendance verbürgt sich für die Echtheit aller Briefe und Depeschen und verspricht weitere Enthüllungen. Aus dem Inhalt der Schriftstücke enthält ein Bericht des B. L.-A. folgendes:

Am 11. Februar 1896 benachrichtigt Fairfield Hawkesley, daß die Regierung einen Bericht über den Raubzug Jamesons vorbereite, und rät ihm, mit Hilfe der Druckerei der Regierung bei der Firma Eyre and Spottiswood vorher in den Bericht Einsicht zu nehmen. Am 6. Mai versichert Fairfield Hawkesley, daß während der Untersuchung, falls eine solche nach den Gerichtsverhandlungen stattfinden sollte, nichts gegen die Chartered Company unternommen werden würde. Dieser vertrauliche Antrag sei unter anderem vor den Lords Selborne und Mead gestellt worden. Ueberdies werde Chamberlain sich in seiner Rede über die vorteilhafte Entwicklung der Company für die Regierung in Ländern wie z. B. Matabeleland auslassen. Chamberlain wünsche daher die Annahme der Erklärung durch die Company noch vor der Freitag-Debatte zu besitzen. Chamberlain nimmt der Gesellschaft nicht den Freiheitsbrief, den sie gemißbraucht, sondern verlangt nur, daß Rhodes seine Stellung als Direktor niederlegt. Am Tage darauf benachrichtigt Fairfield Hawkesley, daß der vorausgegangene Brief und der Antrag Lord Selbornes null und nichtig seien, falls die Chartered Company nicht die sofortige Demission Rhodes' ausspreche, die alsbald veröffentlicht werden solle. Mit andern Worten: Chamberlain könne die Company nicht anders retten. Am 22. Juli erkundigt sich der Rechtsbeistand der Company bei Fairfield, ob es wahr sei, daß die Regierung eine Untersuchungskommission aus Mitgliedern des Unterhauses ernennen werde. Er ersucht um die allergrößte Vorsicht bei der Wahl der Mitglieder im Interesse der Direktoren der Gesellschaft und empfiehlt die Justizräte Carson und Cripps, ferner George Wyndham. Zugleich fragt Hawkesley seinen Vertrauensmann, ob er mit ihm die Ausdrücke des an jene Parlamentskommission zu richtenden Berichtes der Regierung durchsprechen könnte. Cripps und Wyndham wurden in der That gewählt, Carson nicht, weil er zu unabhängig schien. Am 27. Juli depeschiert Hawkesley an Alfred Beit, er habe die Herren Bourke, Wyndham und Fairfield gesprochen und thue sein Möglichstes, um Wyndhams Ernennung zum Vertreter der Chartered Company durchzusetzen. Hawkesley sucht unterm 2. April 1897 auch Jackson, den Präsidenten der irischen Regierungstruppe, zu bearbeiten. Ein Brief vom 17. Februar 1897 von Hawkesley an Maguire, jenen Irländer, den Rhodes zu Lobengula sandte, um die von der Chartered Company garantierte Grubenkonzession zu erhalten, für den ferner Rhodes 10 000 Pfund Sterling an Parnell zahlte, um die Wahl Maguires zum Parlamentsmitglied durchzusetzen, enthüllt die Daten der Kabeltelegramme, die Kabeladresse Gothical in Kapstadt, überhaupt die ganze Sorgfalt, welche die Mithelfer von Rhodes beim Jamesonschen Raubzuge aufwendeten. Die hier erwähnten Depeschen gehören zu jenem Aktenmaterial, welches die Regierung Transvaals auffing. Der Advokat von Rhodes gesteht in diesem Brief, daß eine gewisse Zahl dieser Telegramme nach gemeinsamem Beschlusse abgefaßt waren, trotzdem sie als Unterschrift nur den Namen Harris trugen. Der Prozeß vor der Untersuchungskommission hat begonnen, und Hawkesley schreibt am 20. Februar an Lord Grey u. a.: „Rhodes war ausgezeichnet. Ich glaube, er wird aus der Affäre ziehen. Wir sind zwar noch lange nicht aus dem Lande, aber es ist Aussicht dafür vorhanden, daß man, als im öffentlichen Interesse gelegen, die Nichteröffnung der während der ersten Hälfte des Jahres 1895 gewechselten, die Einzelheiten der damaligen Verhandlungen enthaltenden Kabeltelegramme beschließen wird. Ich fürchte aber, daß man sie doch veröffentlichen wird; allerdings hat Chamberlain das dann nur sich selbst zuzuschreiben." Am 16. Februar telegraphiert Hawkesley an Dr. Harris in Liverpool: „Sie und ich würdigen Jim Jameson besser als jeder andere. Wir sollten die Empfindlichkeiten nicht vermehren, sondern beschwichtigen. Wir wollen von alledem reden, wenn wir heute Nachmittag mit Jameson und Rhodes beisammen sind." Einen weitern Beweis für die Intimität zwischen den Angeklagten, den Sekretären des Kolonialamts und den Kronanwälten bilden Telegramme Jamesons an Hawkesley vom 27. März, worin es heißt, er habe eine Stunde mit „Johnny" zugebracht. „Er wird sehr gut sein; Windham versprach, ihm zur Seite zu bleiben, bis er gewonnenes Spiel hätte." Schließlich sei noch ein vertraulicher Brief der Schwägerin Chamberlains an Hawkesley erwähnt. Diese Dame schreibt ohne Datum: „Unsere Pflicht ist es, dem Bruder mit allen Kräften zu helfen. Er wird sich im Beginn des nächsten Monats einschiffen. Ich stimme mit Ihnen überein, daß mit Chamberlain für den Augenblick gar nichts oder doch nicht viel zu machen ist; er weiß, was uns und ihn selbst erwartet, und kann bis zur Ankunft von Rhodes darüber nachdenken. So lange Sie es Rhodes nicht möglich machen, sich des Doktors zu entledigen, wird er in Bezug auf ihn loyal bleiben. Ich bin aber überzeugt, Rhodes hat bereits die Eventualität ins Auge gefaßt, im gegebenen Augenblick den Doktor zu opfern. Sie allein können Rhodes auf dem geraden Wege erhalten. Ich wünsche eine Unterredung mit Ihnen bezüglich der Zukunft des Doktors und um zu hören, was Sie von meinem Plane halten." Ein allerletzter Brief von Sir M. W. Ridley, dem Minister des Innern, an Lady Dudley beweist, wie sehr sich die Tänen der höchsten Aristokratie für die ohnehin gelinde genug Verurteilten interessierten. Der Minister sagt, er würde niemals eine glücklichere Weihnacht verlebt haben, als wenn er die verurteilten Offiziere hätte in Freiheit setzen dürfen, fühle aber, daß er niemals die Zustimmung seiner Kollegen erhalten haben würde.

Diese Enthüllungen sind typisch dafür, wohin die Weltmachtspolitik zu führen vermag. Gewiß, Herr Chamberlain ist ein außergewöhnlich schmutziger Typus dieser Politik, die von der Beraubung andrer Erdregionen ihr Teil haben will. Soweit sind noch nicht alle diese „Weltmachtspolitiker", aber es ist doch eine schiefe Ebene, auf der es kein Halten mehr giebt, wenn sie einmal beschritten ist. —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Die allgemeine Lage auf dem Kriegsschauplatz wird von der Times in folgender Weise geschildert, es sei keine wesentliche Veränderung in der Lage am Tugelafluß oder am Modderfluß eingetreten, und die Lage der belagerten Besatzungen in Ladysmith, Kimberley und Mafeking habe sich nicht wesentlich gebessert, die weiteren Berichte über die Operationen von French, Gatacre und Pilcher seien soweit befriedigend, aber es sei offenbar, daß sie keine große Wirkung auf den endlichen Ausgang des Krieges haben können.

Wie schlecht die Zustände in Natal sind, wie wenig Erfolg die Engländer bei jedem erneuten Waffengang haben, beweisen die folgenden Mitteilungen: Aus Chiveley rückte Freitag eine größere Abteilung zu einem Erkundungszug aus. Sie umfaßte zwei Fünfzehnpfündergeschütze, das 13. Husarenregiment, die Natal-Karabiniere, die berittenen Kompanien der Kings Royal-Schützen, die Dubliner Füsiliere, die Southafrican Reiter und die Thorneycrofts-Reiter. Es sollte die Stellung des Feindes auf dem Hügel südlich vom Hlangwani aufgeklärt werden. Die Artillerie sandte mehrere Geschosse in die feindlichen Verschanzungen und wurde durch die in Chiveley stehenden Schiffsgeschütze derart unterstützt, daß der Vierzigpfünder der Buren auf dem Hlangwani nicht zum Feuern kam. Die Feldgeschütze der Buren erwiderten mit einem auf weite Entfernung abgegebenen Feuer. Da die Buren indessen ihre Stellung nicht aufgaben, kehrte die englische Abteilung ins Lager von Chiveley zurück. Ueber einen anderen Erkundungszug wird in nachstehendem Telegramm berichtet: Eine Schwadron von Thorneycrofts leichter Reiterei aus dem Frerelager wurde, während sie eine Feindesstellung am unteren Tugela skizzierte, von den Buren überrumpelt und entging der Gefangennahme nur durch schleunige Flucht.

Bei Colesberg ist Freitag ein Gefecht geliefert worden. Die Londoner Abendblätter vom Sonnabend veröffentlichen eine Depesche, in welcher es heißt, die Engländer hätten heute früh das Feuer auf die Höhen bei Colesberg eröffnet und im Westen der Stadt hartnäckige Angriffe gemacht. Die gesamte britische Artillerie, Kavallerie und Infanterie sei in dem Kampf verwickelt. Das Ergebnis des Gefechts steht noch aus.

Die amtliche, vorsichtigerweise erst jetzt bekannt gegebene Depesche Baden-Powells über den Kampf bei Mafeking am 26. Dezember lautet: Heute früh griff ich eines der feindlichen Schanzwerke mit drei Geschützen, zwei Schwadronen des Betschuana-Protektorat-Regiments und einem Panzerzug an. Der Angriff wurde tapfer durchgeführt, aber alle Bemühungen, durch Stürmen in das feindliche Lager zu gelangen, schlugen fehl. Nachdem drei Offiziere gefallen, drei verwundet waren und wir große Verluste an Mannschaften gehabt hatten, gab ich den Befehl zum Rückzug. Ueber diesen Vorgang liegt noch ein Bericht der Times vor. Danach blieb der Versuch, die Stellung des Feindes bei Gametree zu nehmen, erfolglos, da das Fort in der dem Ausfall vorhergehenden Nacht durch die Buren stärker befestigt worden war. Man glaubt, daß die Buren von der Absicht Baden-Powells, anzugreifen, durch Verrat Kenntnis erhielten. Einige englische Soldaten gelangten kämpfend bis an die Verschanzungen der Buren, vermochten sie aber nicht zu nehmen.

England hat bekanntlich vollkommen Hand auf den Südafrika mit Europa verbindenden Telegraphen gelegt. Sonnabend wurde der Kölnischen Zeitung aus Paris hierüber gemeldet: Die schweren Schädigungen, die nicht bloß dem Handel, sondern auch der amtlichen Welt aus der durch England verfügten Unterbindung des telegraphischen Verkehrs mit Transvaal und dem Oranjefreistaat erwachsen, machen sich in nahezu allen europäischen Staaten immer fühlbarer. Neuerdings hat in Bezug hierauf die russische Regierung an die Kabinette die amtliche Rundfrage gerichtet, ob nach ihrer Ansicht die Anhaltung und Zurückweisung aller, nicht nur privaten, sondern auch amtlichen Depeschen nach und von den genannten beiden Republiken mit den Bestimmungen des in Petersburg 1895 von den Mächten abgeschlossenen internationalen Telegraphen-Abkommens vereinbar sei. Nach Ansicht der russischen Regierung würde bezüglich der amtlichen Depeschen vor allem die Anwendung des Artikels 7 dieses Abkommens und Nr. 46 des 1896 in Budapest revidierten Reglements in Frage kommen.

Als letzte Nachrichten sind noch zu verzeichnen, daß den Buren am Freitag ein Angriff auf Ladysmith mißlungen sein soll und daß andererseits am Donnerstag der General French unter starken Verlusten bei seinem Versuche südöstlich auszubrechen, zurückgeschlagen sei. Ein Gleiches soll General White passiert sein. Alle diese Nachrichten bedürfen der näheren Bestätigung. —

Nachrichten aus Magdeburg.

Die Kriminalität der Sache.

Die Auffassung der 1. Strafkammer des Magdeburgischen Landgerichts von der Thäterschaft der Zeitung, wie sie in dem Urteil gegen unsern Redakteur, Genossen Haupt, zum Ausdruck kommt, wird in der Presse der verschiedensten Parteien eingehend besprochen. So bemerkt das Hamburger Echo, nachdem es darauf hingewiesen, daß nach dem Preßgesetz als Thäter der verantwortliche Redakteur zu bestrafen ist, dem seine Unbescholtenheit als Milderungsgrund angerechnet werden muß: „Die Ansicht des Gerichts, daß die Zeitung der wirkliche Thäter sei, müßte logischerweise zur Anwendung des sogenannten objektiven Verfahrens führen, wie es z. B. in Oesterreich üblich ist, wo gegen die inkriminierte Nummer der betreffenden Zeitung das Strafverfahren eingeleitet, die Konfiskation ausgesprochen und die Vernichtung der Formen und Platten angeordnet wird."

Die Vossische Zeitung schreibt: „Der Thäter war die Zeitung, also eine Sache. Mit diesem Satze ist eine ganz neue Anschauung in die Rechtsprechung gedrungen. Warten wir ab, ob sie sich vor dem Reichsgerichte zu behaupten vermag."

Die Frankfurter Zeitung führt aus: „Das Urteil des Magdeburger Landgerichts gegen die Volksstimme in Magdeburg wegen Preßbeleidigung enthält eine Ausführung, die wegen des Widerspruchs, in dem sie sich zu allen bisher vertretenen Rechtsprinzipien befindet, die öffentliche Kritik herausfordert. . . . . Wir haben schon bemerkt, daß ein Urteil mit dieser Begründung unmöglich aufrecht erhalten werde. Es ist weder mit dem Geist noch mit dem Wortlaut des Preßgesetzes vereinbar, das ausdrücklich, um einen klaren Begriff der preßgesetzlichen Verantwortlichkeit zu schaffen, sie auf bestimmt bezeichnete Personen erstreckt hat, nicht aber auf die Sache, auf die Zeitung als solche. Das Preßgesetz kennt als Thäter nur den verantwortlichen Redakteur oder den Verfasser, daneben als eventuellen Mitthäter noch Verleger, Drucker und Verbreiter, lauter Personen, nirgends aber die unpersönliche Zeitung, und der Versuch, eine solche Ausdehnung zu konstruieren, ist mit dem Gesetz nicht zu vereinbaren . . . . . Der Versuch, einem Redakteur die Strafen seiner Vorgänger aufzuhalsen, ist allerdings schon mehrfach unternommen worden, bisher aber stets vergeblich. In Prozessen gegen die Frankfurter Zeitung kam vor einigen Jahrzehnten ein Staatsanwalt auf die glorioſe Idee, für Redakteure eine Art Bandentheorie zu schaffen, indem er den geschmackvollen Vergleich mit einer Räuberbande zog, die einen nach dem andern vorschicke, und meinte, der jeweilig Verantwortliche müsse für die Strafthaten der ganzen „Bande" büßen. Der Gerichtshof ließ aber dieser Theorie die gebührende Abfertigung zu teil werden. Vor einigen Jahren machte das Frankfurter Schöffengericht einen ähnlichen Versuch, indem es eine hohe Geldstrafe mit dem Hinweis auf die Zeitungsstrafen der früheren Redakteure rechtfertigte; das Landgericht korrigierte aber sofort in der Berufungsinstanz diese Ausführung, und wir halten es für selbstverständlich, daß das Reichsgericht in gleicher Weise an dem Magdeburger Urteil die erforderliche Korrektur üben wird. Denn es ist weder gesetzmäßig, noch entspricht es dem gesunden Recht, daß jemand die Handlungen eines anderen zur Last gelegt werden, mit denen er in gar keinem Zusammenhange steht. Das hieße das System der Prügeljungen auf die Rechtsprechung übertragen."

Die Ausführungen der Frankfurter Zeitung sind besonders deshalb interessant, weil Herr Landgerichtsrat Meyer, der den Vorsitz in der Verhandlung gegen den Genossen Haupt führte, in Frankfurt amtierte ehe er nach Magdeburg versetzt wurde. Selbstverständlich wird sich das Reichsgericht mit dem Urteil zu beschäftigen haben, dann werden wir ja sehen, ob die Voraussetzungen der Frankfurter Zeitung zutreffen. —

— **Zu den Differenzen in der Fabrik von Garrett Smith u. Co.** Die Arbeiter dieses Betriebes hielten am Sonnabend abend im Thalia-Saal die angekündigte Versammlung ab. Die Maßregelung war noch nicht vorgenommen worden, infolgedessen hielten die Kesselschmiede ihren alten Beschluß aufrecht, der besagt: „Werden die Maßregelungen vollzogen, so legen alle Mann die Arbeiter nieder." An diesen Beschluß wurden Forderungen, welche auf Lohn, Ueberstunden, Akkordpreise, sanitäre Verhältnisse und Behandlung Bezug haben, geknüpft. Diese Forderungen wurden dem Arbeiterausschuß

zur Uebermittlung an die Firmenleitung überwiesen. Der Arbeiterausschuß sollte mit der Firma am Montag verhandeln und am Montag abend in einer Versammlung im Thalia-Saal Bericht über das Ergebnis erstatten. — Der Ausstand ist heute früh um 8 Uhr ausgebrochen. Die Ursache ist die angekündigte Maßregelung, die erfolgt ist. Im Ausstand befinden sich 75 Personen; 7 Personen arbeiten, darunter 1 Kesselheizer und 6 Arbeiter. Verhandlungen sind eingeleitet. —

— **Mutter Krull** wurde am Sonntag nachmittag unter außerordentlich zahlreicher Beteiligung, namentlich seitens der Sudenburger Parteigenossen, zu Grabe getragen. Eine Anzahl Kränze mit roten Schleifen waren der Verstorbenen gewidmet, u. a. von der sozialdemokratischen Partei, der Freien Gemeinde Sudenburg und dem Turnverein Vorwärts. Die Absicht eines Sängerchors, dem Beerdigungsakt durch Vortrag einiger Trauerlieder die rechte Weihe zu geben, wurde leider vereitelt, wie uns mitgeteilt wurde, weil die hierzu notwendige Erlaubnis eines Geistlichen nicht eingeholt worden war. Es ging aber auch so. Die Scharen der Parteigenossen und Parteigenossinnen, die der Verstorbenen den letzten Liebesdienst erwiesen, legten beredtes Zeugnis davon ab, wie „Mutter Krull" es verstanden hatte, sich Achtung und Vertrauen und herzliche Zuneigung bei denen zu erwerben, mit welchen sie nur einmal in entfernitere Berührung gekommen war. Sie wird von den Magdeburger Parteigenossen stets in ehrendem Andenken gehalten werden. Bei dem Begräbnis machte sich wieder so recht die Unzulänglichkeit der Verkehrsmittel nach dem Westfriedhof geltend. Der Umstand, daß immer ein Wagen nur bis zu der Grenze fährt, hat natürlich im Gefolge, daß nach dem Westfriedhofe nur alle 12 Min. ein Wagen verkehrt. Das genügt aber keineswegs. Diese Bemerkung kann man schon an gewöhnlichen Sonntagen machen, und wenn erst, wie am Sonntag anläßlich der Beerdigung unserer Genossin ein Massenbesuch des Friedhofs stattfindet, dann versagt die Beförderung durch die elektrische Bahn vollständig. Es ereigneten sich denn auch an den Straßenkreuzungen die bekannten Scenen, daß hunderte von Personen auf Beförderung warteten und auf jeden Straßenbahnwagen eine Attacke machten, die geradezu lebensgefährlich erschien für die Beteiligten. Sache der Straßenbahn muß es sein, hier bald Wandel zu schaffen, und mindestens alle Wagen bis zum Westfriedhofe verkehren zu lassen. —

— **Magistrat, Polizeibehörde und Presse.** Ueber die Bedeutung der Presse äußerte sich kürzlich der Oberbürgermeister von Zwickau in einer Rede, wobei er zu Schlüssen kam, die auch hier in Magdeburg seitens der zuständigen Behörden alle Beachtung verdienen. „Wir wünschen," sagte der Oberbürgermeister, „daß die Bürgerschaft, die ja an unsern Beschlüssen am meisten beteiligt ist, immer **vollständig davon unterrichtet ist,** was wir **planen** und **beschließen,** soweit nicht die Interessen der Stadt oder die von Privatpersonen eine Geheimhaltung unserer Beschlüsse erfordern. Diesem Wunsche entspricht endlich auch die Regelung unseres Verhältnisses zu der Presse. Der Rat weiß, welche Macht heutzutage die Presse besitzt, er weiß auch, daß er vielfach in polizeilichen und anderen Sachen auf ihre Mithilfe angewiesen ist. Durch die Einrichtung des **Polizeiberichts,** der durch eine Vermittlungsstelle **allen** hiesigen Zeitungen — **sie mögen eine politische Parteistellung haben, welche sie wollen,** und sie mögen zum Rate eine Stellung einnehmen, welche sie wollen — zugänglich gemacht ist, glauben wir, die billige Anforderung einer gleichmäßigen Behandlung aller hiesigen Zeitungen in Bezug auf diese polizeilichen Mitteilungen erfüllt zu haben." Was der Redner hier über die Bedeutung der Presse sagte, ist ja eigentlich selbstverständlich und die Uebermittlung der städtischen und Polizeiberichte an alle Zeitungen ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit in anderen Städten, z. B. in Berlin bereits durchgeführt. In Magdeburg haben sich allerdings die städtischen Behörden und die Polizeiverwaltung noch nicht zu der Höhe der Erkenntnis emporgeschwungen wie der Zwickauer Bürgermeister. Die Volksstimme erhält weder den Polizeibericht, noch sonst irgendwelche Mitteilungen, die den übrigen hiesigen Zeitungen, soweit uns bekannt ist, durch das Polizeipräsidium gemacht werden. In den Spuren der Polizeibehörde wandeln auch die städtischen Behörden. Während alle andern hiesigen Zeitungen, ob offiziell oder unoffiziell wissen **wir nicht,** sich im Besitz sämtlicher auf die Stadtverordnetensitzungen Bezug habenden Schriftstücke, Vorlagen usw. befinden, hat man es abgelehnt, der Volksstimme dieselben zukommen zu lassen. Ebensowenig erhalten wir Mitteilungen aus den Krankenanstalten, von der Feuerwehr und anderen städtischen Anstalten. Wir meinen, es wäre endlich einmal an der Zeit, daß mit diesem Prinzip gebrochen wird. Hinter der Volksstimme stehen Tausende von Abonnenten, die als Steuerzahler wohl ein Anrecht darauf haben, daß ihre Zeitung in gebührender Weise berücksichtigt wird. Wenn der Magistrat meint, er könne nur den als „amtliche Organe" bezeichneten Zeitungen seine Informationen zukommen lassen, so hindert ihn ja nichts daran, die Volksstimme zu dem Range eines „amtlichen Organs" zu erheben. Unser Leserkreis ist ein bedeutend größerer als der der „amtlichen Organe" zusammen genommen und man sollte doch annehmen, daß der Magistrat selbst das größte Interesse daran habe, daß seine Publikationen einen möglichst großen Kreis von Lesern finden. Die jetzt durch die Polizeibehörden und durch die städtische Verwaltung geübte Praxis, die Volksstimme gänzlich zu ignorieren, sollte möglichst bald verschwinden; Vorteil hiervon würden in erster Linie die Behörden selbst, die bei manchen Dingen der Mitwirkung der Presse garnicht entbehren können, haben.

— **Das unsittliche Kaleidoskop.** Im Schanklokale des Luisenparks befand sich im August vorigen Jahres ein Kaleidoskop, welches nach Einwurf eines Fünfpfennigstückes eine Anzahl Bilder zeigte. Auf einem dieser Bilder war auch eine Negerin dargestellt, die sich in Gesellschaft eines Mauren befand, und ihrer sommerlichen Heimat entsprechend nicht gerade übermäßig bekleidet war. Irgend jemand nahm nun Anstoß an den nackten Füßen und Waden der schwarzen Schönen und die Folge hiervon war, daß Genosse Lankau eine Anklage wegen Verstoßes gegen § 184 des Strafgesetzbuches (Ausstellung unzüchtiger Darstellungen) erhielt, gegen welche er sich am Freitag vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten hatte. Das Gericht erblickte jedoch, in den Bildern keinen Verstoß gegen die Sittlichkeit und sprach den Angeklagten frei. —

— **Eine Stadtverordneten-Versammlung** findet in dieser Woche nicht statt, um den Ausschüssen Zeit zur Beratung zu geben. —

— **Scharfes Schießen in der Umgegend von Magdeburg.** Das Feldartillerie-Regiment Nr. 4 hält nächsten Dienstag, vormittags von 8 bis 12 Uhr, in dem Gelände zwischen dem Gasthof zum Schwan an der Leipziger Chaussee, dem Gasthof zum Anker, dem Bahnhof Dodendorf, dem Bahnhof Langenweddingen, Vorwerk Buch, Schleibnitz und Bennecken beck eine Schießübung mit scharfer Munition ab. Eine ebensolche Schießübung hält das 66. Infanterie-Regiment in der Woche vom 8. bis 13. d. Mts. jedesmal von vormittags 9 bis nachmittags 4 Uhr in dem Gelände zwischen Olvenstedt, Diesdorf, Niederndodeleben, Schnarsleben und Irxleben ab. Das bezeichnete Gelände, das durch Posten abgegrenzt wird, darf während der Schießübungen nicht betreten werden. —

— **Zwei Säuglingsleichen** wurden, wie wir dem General-Anzeiger entnehmen, Sonnabend nachmittag hier gefunden, die eine in ein bräunliches Tuch gewickelt in der Nordfront, die andere in einer Müllgrube am Breiteweg Nr. 1. Die letztere fand ein Lumpensammler, welcher daselbst seiner Beschäftigung nachging. Die Leichen wurden nach dem Schauhause des Altstädtischen Krankenhauses geschafft. Die Untersuchung ist bereits in beiden Fällen eingeleitet und wird zu ergeben haben, ob es sich in den beiden Fällen um Verbrechen handelt oder nur um Aussetzung Neugeborener, die nicht lebensfähig waren. Mutmaßlich sind beide Kinder unehelich geboren. —

— **Spielplan des Stadttheaters** von Dienstag bis Sonnabend. Dienstag: Cavalleria rusticana. — Der fliegende Holländer. Santuzza—Senta: Maria Dossow als Gast. — Mittwoch: Theater-Konzert. — Donnerstag: Die Walküre. Brünhilde: Edit Walcker vom k. k. Hoftheater in Wien. — Freitag: Der Zigeunerbaron. — Sonnabend: Nora. Nora: Irene Friesch vom Stadttheater in Frankfurt a. M. als Gast. —

— **Der Aufbruch des Eises auf der Elbe** hat den Schiffern, deren Fahrzeuge an gefährdeten Stellen lagen, günstige Gelegenheit gegeben, geschütztere Orte aufzusuchen. In den letzten Tagen waren die kleinen fiskalischen Bugsierdampfer, die auch zugleich als Eisbrecher dienen, eifrig damit beschäftigt, einesteils die Eisdecke im Zollhafen zu beseitigen, anderenteils die Fahrzeuge daselbst unterzubringen, wo sie vor einem eventuellen nochmaligen Eisgang und vor dem zu erwartenden Frühjahrshochwasser geschützt sind. —

— **Berichtigung.** In die historische Reminiscenz im ersten Absatz des Artikels „Ein Jubiläum der Schande II" haben sich folgende kleine Irrtümer eingeschlichen: 1. Der Gerichtsvorsitzende im Prozeß Waldeck hieß nicht v. Tadbel, sondern Tadbel und war nicht reaktionär, sondern Fortschrittler. 2. Der Urreaktionär, der die Preßfreiheit mit dem Galgen daneben haben wollte, hieß nicht von Tadbel, sondern v. Thadden-Trieglaff und war nicht Jurist, sondern hinterpommerscher Krautjunker. 3. Das Wort vom „Lubenstiel usw." hat im Waldeckprozeß nicht der Vorsitzende geminzt, sondern der Staatsanwalt v. Gethe. —

Provinz und Umgegend.

Burg. (Verkehrsverbesserung.) Das Tageblatt erinnert an das Projekt, die Kleinbahn vom Umladebahnhof aus über die Bahnhofstraße hinweg direkt bis auf das Gelände der Staatsbahn zu legen. Das Gleis würde dann ungefähr da enden, wo jetzt das Beamtenwohnhaus steht, so daß man fernerhin nur den Bahnsteig zu überschreiten braucht. Es wäre dies in erster Linie eine Bequemlichkeit für die mit der Staatsbahn ankommenden Reisenden. Weit größer ist jedoch der Vorteil für die mit der Kleinbahn kommenden Reisenden, denen es um Anschluß an die Staatsbahnzüge zu thun ist. Die Kleinbahn wartet selbst bei größeren Zugverspätungen auf die Anschlüsse von der Staatsbahn; umgekehrt ist dies aber nun nicht der Fall. So dürfte denn die Gleisverlängerung einem thatsächlichen Bedürfnis entsprechen und sicher allseitig mit Freuden begrüßen werden. —

Quedlinburg. (Sozialpolitische Rückständigkeit.) Die Anstellung eines Schularztes, die vom Bürgermeister beantragt war, wurde von den Stadtverordneten abgelehnt, weil — es eine alte sozialdemokratische Forderung sei. Auch ein dem Stadtverordneten-Kollegium angehörender Arzt wandte sich gegen diesen Antrag. —

Wanzleben. (Messerstecherei.) In der Nacht vom 1. zum 2. Januar gerieten, wie wir dem Centralanzeiger entnehmen, im „Gasthof zur Linde" hierselbst wegen einer ganz geringfügigen Ursache die Arbeiter Mielpopp, genannt Weber, Breitenstein und Hahn, genannt Klemme, in einen heftigen Streit, der sich noch bis auf die Straße fortsetzte. Weber geriet dabei dermaßen in Wut, daß er zum Messer griff und den beiden letztgenannten schwere Verletzungen im Gesicht beibrachte. Dem Klemm wurde ein Ohr abgeschnitten und das Gesicht quer vom Ohr zum Auge schrecklich zerfleischt, während dem Breitenstein ein Stück von der Nase abgeschnitten wurde. Aerztliche Hilfe war schnell zur Stelle, doch sind die Verletzungen derart, daß beide noch nicht vernehmungsfähig sind. Der Messerheld befindet sich hinter Schloß und Riegel. —

Kleine Chronik.

Infolge Einbrechen der Eisdecke ertrank in Winzenberg bei Neiße der Mühlenbesitzer Cohn mit zwei Arbeitern. —

In der Altonaerstraße in Berlin fand eine Gasexplosion statt, wobei zwei Personen erheblich, aber nicht lebensgefährlich verletzt wurden. —

Eine gewaltige Feuersbrunst vernichtete das ausgedehnte Hofgut des Oekonomen Weith in Contwig bei Kaiserslautern vollständig. Große Futtervorräte und sämtliches Betriebsinventar sind verbrannt. Der bedeutende Viehstand wurde nur mit großer Mühe gerettet. Der Schaden ist enorm. Die Entstehungsursache ist unbekannt.

Der bei der Bischweiler Eisenbahnkatastrophe schwerverletzte Lokomotivführer Baumgartner ist gestorben. Die Zahl der Opfer dieser Katastrophe erhöht sich dadurch auf fünf. —

Der in Potsdam festgenommene Mörder Kölberle wurde in Werder a. H. angesichts der Leichen seiner Frau und seines Kindes gerichtlich vernommen. Die Obduktion ergab, daß Frau und Kind ermordet sind. Kölberle hatte behauptet, das Kind sei von der Frau erdrosselt worden, daraufhin habe er diese getötet. —

Auf der Strecke Heiligenhaus-Hösel ist ein Personenzug entgleist. Drei Personen wurden lebensgefährlich, vier Personen leicht verletzt. —

Infolge Genusses verdorbener Fleischspeisen, die bei einem Gastwirt und Fleischhändler gekauft waren, erkrankte eine ganze in Meidling bei Wien wohnende Arbeiterfamilie. Der Mann ist bereits tot; die 14jährige Tochter ist lebensgefährlich krank, während die Frau gerettet werden konnte. —

Vereine, Versammlungen. Vergnügen.

Dienstag, 9. Januar:

Arbeiter-Stenographen-Verein „Vorwärts". Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsabend bei A. Buchlow, Katharinenstraße 5.

Männer-Turnverein „Frisch auf", Magdeburg. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Drei Kaiserbund".

Freie Turnerschaft Magdeburg-Wilhelmstadt. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Luisenpark".

Arbeiter-Turnverein Augola. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde in der Krone, Moldenstraße.

Arbeiter-Gesangverein Alte Neustadt. Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsstunde bei Winter, Rogätzerstraße 80.

Arbeiter-Turnverein Neustadt. Uebungsabende Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr im Weißen Hirsch.

Musikverein Freundschaft Magdeburg-Neustadt. Uebungsstunde jeden Dienstag im Restaurant „Gemütlichkeit", Schmidtstraße.

Naturheil-Verein Neue Neustadt. In der Genossenschafts-Badeanstalt, Breiteweg 31, Uebungsabend: Dienstags für Herren, Freitags für Damen. Anfang abends 8½ Uhr.

Turnverein „Einigkeit", Buckau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichslust", Leipzigerstraße.

Niederndodeleben. Arbeiter-Turnverein „Freiheit". Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Gustav Hornemann.

Diesdorfer Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde im „Weißen Roß" (Inh. Hildebrandt).

Barleben. Gesangverein „Freundeskreis". Jeden Dienstag Uebungsstunde bei C. Schrader (Gasthof zur goldenen Kugel).

Arbeiter-Turnverein Olvenstedt. Dienstags und Freitags Uebungsstunde bei A. Schinke.

Musik-Verein „Concertino" Fermersleben. Jeden Dienstag 8 Uhr Uebungsstunde bei der Wwe. Lausch.

Arbeiter-Turnverein „Vorwärts", Fermersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Lausch.

Klein-Ottersleben. Männer-Turnverein Klein-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Friedrich Strumpf in Groß-Ottersleben.

Klein-Ottersleben. Arbeiter-Gesangverein „Gleichheit". Jeden Freitag abend 8½ Uhr Uebungsstunde bei Restaurateur Mylius.

Männer-Turnverein Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Donnerstag Turnstunde abends 8 Uhr im „Goldenen Stern".

Athleten-Klub Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Strumpf.

Freie Turner Bennecken beck. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde im Lokale des Herrn Hoppe.

Freie Athletenschaft Burg. Dienstags und Freitags Uebungsstunde von 8 bis 10 Uhr im „Hofjäger".

Burg. Freie Turnerschaft. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde im „Hofjäger".

Marktberichte.

Magdeburg. Erbsen (gelbe zum Kochen) 18,00—22,00 Speisebohnen (weiße) 17,00—36,00. Linsen 20,00—42,00. Eßkartoffeln 4,50—5,00. Richtstroh 3,50—4,00. Krummstroh 2,50—3,00. Heu 5,50—7,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 0,90—1,04, von der Keule 1,40—1,50, Bauchfleisch 1,20—1,30. Schweinefleisch 1,20—1,40. Kalbfleisch 1,20—1,40. Hammelfleisch 1,30 bis 1,40. Speck (geräuchert) 1,60. Eßbutter 2,20—2,60. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 4,40—5,20. —

Briefkasten.

G. H., Buckau. Als eifriger Leser der Volksstimme wird Ihnen auch die Thatsache bekannt sein, daß das Papier im allgemeinen im Preise um 10 Prozent gestiegen ist. Da die Neue Welt in Hamburg gedruckt wird, sind uns die näheren Gründe unbekannt; aus dem letzten Parteitagsprotokoll geht aber auf Seite 22 hervor, daß die Herstellung der Neuen Welt verbilligt werden sollte. Die beigelegten 20 Pfennig bitte abzuholen. — **Ein Abonnent aus Burg.** 1. Eine persönliche Forderung verjährt in der angegebenen Zeit, während geschäftliche Forderungen erst in dreißig Jahren verjähren. 2. Das kommt darauf an, welcher von beiden Fällen zutrifft. —

♯ **Groß-Ottersleben.** Vom Gesellen-Bier bei Strumpf 4.72. Mit sozialdemokratischen Gruß.

Kaiserstraße 20. **Warenhaus S. Pincus** Kaiserstraße 20.

Fabelhaft billig! Großartiger Gelegenheitskauf! Enorm billig!

Von heute ab beginnt der Verkauf des kolossalen Postens, so lange der Vorrat reicht,

Steingut

kein Bruch, zu ganz staunenswert billigen Preisen.

Die Partie besteht besonders aus **Tellern** in weiß **Stück 2 Pf.**, **Milchtöpfen** in allen Größen **Stück von 2 Pf. an**, **Schüsseln** in weiß und bunt **Stück von 5 Pf. an**, **Teller mit Goldrand Stück 4 Pf.**, **Suppenterrinen** in bunt **Stück von 58 Pf. an** und noch viel mehr.

Kaiserstraße 20. **Warenhaus S. Pincus** Kaiserstraße 20.

Bitte gefl. auf die Schaufenster zu achten. 51 Bitte gefl. auf die Schaufenster zu achten.

Schuhwarenhaus Bernstein in der Exped. der Magdeburg. Zeitung 26 **6 Breiteweg 6** schrägüber der Hauptpost giebt bei billigsten, streng festen Preisen nur gegen Vorzeigung der Volksstimme **5 Prozent Rabatt.**

Ein Waggon Reste

Reste! **23860 Mtr.** **Reste!**

Möbelkattune u. Crepe in schönsten Dessins, waschechte Blaudruck, Satin Augusta u. Calicot zu Bettbezügen 49

Mtr. nur **25** Pfg.

ist eingetroffen.

Bitte um gefl. Besichtigung meiner Schaufenster. Bitte um gefl. Besichtigung meiner Schaufenster.

Alte Markt 12. **Geschäftshaus S. Friedeberg jr.** Alte Markt 12.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Rich. Niemann

Breiteweg 181, Eing. Himmelreichstr.

Spezial-Geschäft

ff. Fleisch- und Wurstwaren

nur tadellose prima Waren

bei äußersten Konkurrenzpreisen.

Freie Gemeinde, Sudenburg.

Mittwoch, den 10. Januar 1900
abends 8½ Uhr: 50

Haupt-Versammlung.

Tagesordnung: Vorstandswahl.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Fernsprech-Anschluß 1409.

Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-Versicherung, Privatsachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Städt. Arbeitsnachweisstelle

unentgeltlich. **Bei der Hauptwache Nr. 5**

Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.

Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibliche „ 10—1 „ „ „ 4—7 „ „

Es werden gesucht:

Männliche Abteilung:

Arbeitsuchende aller Art, Hausburschen, Ackerknechte, Kupferschmiede, Lehrling für Dampfmolkerei und 1 Tapezier- und Dekorateur-Lehrling.

Weibliche Abteilung:

Stellungsuchende Personen aller Berufe und Stände für häusliche und geschäftliche Arbeiten aller Art.

Schuhwaren!

1071

Billig! Billig! Billig!

Herren- und Knaben-Stiefeletten, Schaftstiefel, Schnür- und Halbschuhe, Damen- und Kinder-Stiefel, Knöpf-, Schnür-, Halb- und Strandschuhe, Socken, Pantoffeln. Auch einen gr. Posten hocheleganter Schuhwaren aus der Gruneschen Konkursmasse stammend.

Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.

Grundstück

in kleiner Provinzstadt mit flottgehendem

Materialwaren-Geschäft

(guter Bierverkauf und große Zukunft), kompl. Ladeneinrichtung, kleiner Garten, Stallung usw. Extra-Miete (außer Laden und Wohnung) 575 Mark, sofort ganz billig bei 1500 Mark Anzahlung zu verkaufen. Offerten unter **R. K. II** an die Exped. d. Ztg. 11

Gänsefleisch-Verkauf.

Wochenmarkt. 3774

Stand: Gegenüber der Fischhandlung des Herrn Welse.

Küchenzettel des Lehrerinnen- und Damenheims,
Breiteweg 82, 1 Tr.

Dienstag: Brühsuppe mit Sago, Rindfleisch, Wirsingkohl, Salzkartoffeln.
Mittwoch: Griessuppe, Rouladen, Kartoffelbrei.
Donnerstag: Brotweinsuppe, Grünkohl, Bratwurst, Salzkartoffeln.
Freitag: Brühsuppe mit Graupen u. Rindfleisch, Kartoffelklöße, geschmortes Obst.
Sonnabend: Bohnensuppe, Rindfleisch, Rosinensauce, Salzkartoffeln.

Küchenzettel der Magdeburger Volksküchen
Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.

Dienstag: Bohnensuppe mit Rindfleisch.
Mittwoch: Wirsingkohl mit Rindfleisch.
Donnerstag: Erbsensuppe mit Rippenspeck.
Freitag: Grüne Bohnen mit Hammelfleisch.
Sonnabend: Reissuppe mit Rindfleisch.

Große und Kinder-Volksküchenmarken sind für Vereine und Herrschaften zur reellsten Unterstützung für Notleidende von 12—2 Uhr in den Volksküchen: Hauptwache 5, Neustadt, Schmidtstraße 61 zu haben.

Schuhwaren-Handlung

Max Maart

Neue Neustadt, Br. Weg 105

empfiehlt 48

sein großes Lager in solid gearbeiteten

Schuhwaren jeder Art.

Die Aerzte sind

ganz erstaunt über die Erfolge des **Karl Koch'schen Nährzwiebacks.** Derselbe bildet den Kindern gesundes Blut, starken Knochenbau und ist wegen seines hohen Nährwertes geeignet, das Kind vor den Folgen fehlerhafter Ernährung, als: **Skrophulose, Drüsen, Darmkatarrh, Rhachitis, Knochenkrankheiten usw.** zu schützen. In Düten und Paketen zu 10, 20, 30 und 60 Pfg. Verkauf nur allein echt in Originalpackung bei:

Haupt-Depot: **Ad. Haeuber Nchf.,**
W. Lamm jr., Tischlerbrücke.
Wwe. Matthias, Berlinerstraße 25.
H. Sens, Wilhelmst., Gr. Diesdorferstr.
Magdeburg-Sudenburg:
H. Starkloff, P. Markowski, Westend-Droguerie.
Magdeburg-Neustadt:
H. Nachtwey, Schmidtstr., **Gust. Graf, Friedrich Paul,** Breiteweg 101, Droguen-Handlung, **G. Wehmeyer,** Germania-Droguerie, **E. Stengel,** Breiteweg.
Buckau: **E. Pensky,** Rosenapotheke.
Staßfurt:
F. Hedicke, F. M. Kilian, Wachtelstraße 15, **Fr. Henkel, C. Nauke.**
Schönebeck: Germania-Droguerie **Gustav Minkus.** 57

Größtes Hausbackenbrot

schwarzb 6 Pfd., weißb. 5½ Pfd. schwer, liefert die **Bäckerei Kl. Klosterstr. 17.**

!Achtung!

Wegen Aufgabe

meines **Betten- und Bettfedern-Lagers**

verkaufe ich sämtliche **Bettwaren zu noch nie dagewesenen Preisen.**

Oberbetten
für nur 7, 9, 11-20 Mark

Unterbetten
für nur 5½, 7, 8-14 Mark

Kissen
für nur 2, 3-5½ Mark

Etwas angestäubte Bettteile

spottbillig.

500 Pfund
weisse u. halbweisse prachtvolle
Gänsefedern
für nur
1.70, 2.00 u. 2.50 pr. Pfd.

75 Bettstellen und Matratzen
für nur
18, 24, 28-35 Mark

Julius Rosenberg
Katharinenstr. 18.

Soeben wieder eingetroffen und durch die **Buchhandlung Volksstimme, Jakobsstraße 49,** zu beziehen:

Das neue Bürgerliche Gesetzbuch.

Vorzugspreis 1 Mk.

Ein gr. Heckebauer z. 6 Hecken u. unterem Flugraum billig z. verk. Marienstr. 11, II, Höpner.

---

*Freundl. Logis Hartstraße 7 v. 2 Tr. lks.

Fr. Log., sep. E. Kl. Klosterstr. 15/16, II, Schlene.

Frdl. Logis Grünstraße 14a, 2 Treppen.

Walhalla

Trotz des großartigsten Programms

Keine Preiserhöhung.

Kommen! Sehen!! Staunen!!!

Stadt-Theater.

Dienstag, den 9. Januar 1900.

Cavalleria rusticana.

Oper in 1 Akt von P. Mascagni.

Der fliegende Holländer.

Cirkus-

Theater.

Die Wirbelwind-Tänzer

muß ein Jeder gesehen haben.

Kleine Preise.
Kinder die Hälfte.
Nur noch kurze Zeit!

---

* Mutter und Sohn zum heut. Wiegenfest ein dreifaches Hoch. Familie Vollmering.

Westerhüsen und Salbke

Oeffentliche Glasarbeiter-Versammlung

Mittwoch, den 10. Januar, abends 7 Uhr

im Lokale der Wwe. Lausch, Fermersleben.

Pünktliches und recht zahlreiches Erscheinen wünscht

Der Vertrauensmann.

Frau **Minna Hahn** aus Westerhüsen zu ihrem heutigen Geburtstage ein donnerndes Lebehoch! **F. B.**

Standesamt.

Magdeburg, 6. Januar.

Aufgebote: Schiffer Friedrich Früh auf mit Dorothee Naumann in Aken. Werkmeister Friedrich Wilhelm Alb. August Michaelis in Hameln mit Luise Hulda Mathilde Esmann in Tangermünde. Schiffer Karl Noack in Neuendorf mit Friederike Rehse in Amt Barby. Bäckermeister Friedr. Wörpel in Schöningen mit Marie Friederike Luise Eggert in Schackensleben.

Eheschließung: Kaufm. Paul Fleischer in Danzig mit Martha Walther hier.

Geburten: Erwin, S. des Kutscher Otto Kaunert. Paul, S. des Graveur Paul Mahrenholz.

Todesfälle: Klara, T. des Dreher Emil Krebser, 2 M. 5 T. Lucie, T. des Schriftsetzers Wilhelm Demuth, 3 M. 2 T. Berthold Schulze, Buchdrucker, 37 J. 10 M. Nanny, T. des Schlossers Herm. Rebeskt 5 M. 4 T. Friederike geb. Stute, Witw des Tuchmachers Friedr. Mühlhaupt, 86 J. 4 M. 5 T.

Sudenburg, 6. Januar.

Eheschließungen: Bahnhofsspedi Karl Louis August Erbsen in Goslar m Anna Elise Klara Neumann hier. Böttch Richard Sommer mit Ida Hornstein hier.

Todesfall: Hermann, S. des Arb Hermann Kömmling, 9 M. 16 T.

Groß-Ottersleben.

Aufgebot: Maurer Albert Gusta Büchner hier mit Wwe. Marie Dutz, ge Jacob hier.

Eheschließungen: Zimmerm. Aug Grobke hier mit Anna Helmecke hie Maurer Gustav Pirl in Benneckenbeck m Bertha Theuerkauf hier. Heizer Friedri Schoene hier mit Luise Plagge hier. Techn Fabrikleiter Ernst Oeltze in Schultighei mit Renate Hoppe hier. Dreher Ern Müller hier mit Hermine Foerster hier.

Geburten: Walter Otto, S. de Schlossers Aug. Becker hier. Walter Alfre S. des Zimmerers Gust. Strobach h. Robe Walter, S des Arb. Albert Lammert hie August Christian Hermann, S. des Dach deckermeisters Hermann Grundmann hie Hedwig Anna Elise, T. des Schlossers Kä Holke hier, Anna Martha, unehelich, hie Hermann Max, S. des Sattlers Herman Tiedke in Benneckenbeck. Selma Renat unehelich, hier. Olga Frieda, T. des Zimm Alb. Jacob hier. Emma Bertha, T. de Schlossers Andr. Wilhelm hier. Friel Elise, T. des Arb. Heinrich Kempe hie Alexander Karl, S. des Gastwirts Ka Ritter hier. Alfred Friedrich, S. de Zimmerers Rob. Laschky in Benneckenbe Karl Gustav, S. des Tischlers Gust Goetze gen. Mieth hier. Meta Frieda, T des Zimmerers August Vollmering hie Selma Luise, unehelich, hier. Meta Friel Selma, unehelich hier. Friedrich Ernst, S des Kesselschmieds Robert Poppe hie Selma Renate, T. des Müllers Friedri Hildebrandt hier. Ernst Otto, S. d Maurers Otto Hecht in Benneckenbeck.

Todesfälle: Else, T. des Schmi Gustav Luthe hier, 3 M. 14 T. El unehel., hier, 2 M. 28 T. Bahnarbeit Herm. Christ. Wilhelm Heinrich Neith Benneckenbeck, 34 J. 6 M. 1 T. Ka Wilhelm, S. des Arbeiters Franz Köhl hier, 2 M. 7 T. Tischlermeister Herman Freitag hier, 55 J. 10 M. 29 T.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 6. Magdeburg, Dienstag, den 9. Januar 1900. 11. Jahrgang.

Haus- und Landagrarier.

Die Deutsche Tages-Zeitung ist in große sittliche Entrüstung geraten über — die Steigerung der Mietspreise, wie sie namentlich in Berlin zum Jahres- bezw. Jahrhundertwechsel in geradezu unverschämter Weise stattgefunden hat. Das wackere Agrarier-Organ spricht von schamlosen Uebergriffen des Kapitalismus, denen die Mieter schutzlos preisgegeben seien usw. usw.; einen fragenden Blick sendet Dr. Oertel zum Himmel herauf, wie lange derselbe solche nackte Ausbeutung noch dulden wolle.

Wie kommt Saul unter die Propheten und wie ist das Wunder zu erklären, daß die Deutsche Tages-Zeitung gegen Agrarier also kräftige Töne findet?

Nun, das Rätsel löst sich schneller, als es auf den ersten Blick den Anschein hat.

Zunächst ist zu bedenken, daß sich der Zorn des Dr. Oertel gegen Hausagrarier richtet. Die Hausagrarier gehören zwar als Spezies — wie der naturwissenschaftliche Ausdruck lautet — zu den Agrariern, wie, um ein zoologisches Beispiel zu wählen, das Rhinoceros zu den Dickhäutern; aber, wie Elefant und Rhinoceros trotz ihrer gemeinsamen Dickhäuterschaft nicht nur verschieden sind, sondern sogar in heftiger Fehde leben, so herrscht auch Neid und Haß zwischen den städtischen Hausbesitzern auf der einen und den reisigen Mannen vom Bunde der Landwirte auf der anderen Seite trotz ihres gemeinsamen Agrariertumes. Andere Gesetze sind es, die Steigen und Fallen der ländlichen, andere, die Steigen und Fallen den städtischen Bodenrente bestimmen und regeln. Die Interessen der Haus- und die der Gutsbesitzer berühren sich an mehr als einer Stelle feindlich, durchkreuzen sich gegenseitig in störender Weise: Das Aufblühen der Industrie, welches das Drängen in die Stadt verstärkt und die „Landflucht" steigert, füllt den Säckel des großstädtischen Hausbesitzers, dieweil es dem ostelbischen Rittergutsbesitzer die „Leutenot" beschert; umgekehrt pflegen die von den christlichen Landagrariern so brünstig erflehten hohen Getreidepreise durch mehrere Zwischenglieder auf die Profite der Hausagrarier ungünstig zurückzuwirken. Der Zorn des landagrarischen Blattes auf die Hausagrarier erscheint jetzt schon viel begreiflicher. Es ist Brotneid auf glücklichere Konkurrenten . . .

Es möchte unnötig scheinen, darüber noch weitere Worte zu verlieren. Aber die Sache zeigt noch eine andere Seite, bei der ein wenig zu verweilen einigermaßen die Mühe lohnt. Die Steigerung der Mieten hat innerhalb der Reichshauptstadt besonders im Nordwesten stattgefunden. Den Kern des Nordwestens Berlins bildet der Stadtteil Moabit. Moabit, bekannt durch das Kriminalgericht, das sich in seiner Mitte erhebt, ist die Hochburg der Konservativen und Antisemiten in Berlin. Um das Gerichtsgebäude sind eine Unzahl Land- und Amtsrichter, Rechtsanwälte, Subaltern- und Unterbeamte angesiedelt. Von diesen Leuten ziehen ihre Nahrung zahlreiche mittlere Gewerbetreibenden, „bessere" Handwerksmeister und „bessere" Kaufleute. Diese Schicht besitzt ein außerordentliches Assimilationsvermögen; sie proletarisiert sich in Arbeitervierteln; sie bleibt, was sie ihrem Grundcharakter nach ist, kleinbürgerlich in Handwerkervierteln; sie nimmt mittelbürgerliches Gepräge in honetten Beamtenvierteln an.

Dieser aus Handwerkern, Beamten, Kaufleuten usw. bestehenden Kerntruppe des Berliner Konservatismus bezw. vielen ihrer Angehörigen ist nun eine Neujahrsbescheerung in der Form einer zum Teil geradezu kolossalen Mietssteigerung zu teil geworden — während dagegen an den Arbeitervierteln des Ostens und Südostens der hausbesitzerliche Würgengel dieses Mal vorübergegangen ist; nur die Taschen der Arbeiter des Nordens, des Weddingsviertels, sind gleichfalls dezimiert worden.

Weil der Mittelstand, weil konservative Beamte und Offiziere und antisemitische Kaufleute und Handwerker unter den Unverschämtheiten der Hausagrarier zu leiden haben, darum entrüstet sich die wackere Deutsche Tageszeitung. Wären es nur oder vorzugsweise Arbeiter gewesen: ja, Bauer, das wäre etwas Anderes! Ob auch dann wohl Herr Dr. Oertel das sittliche Pathos angewandt hätte, das ihn so schön kleidet?

Indessen: wir wollen nicht ungerecht sein. Nicht ganz unmöglich immerhin, daß auch im Angesichte gesteigerter Arbeiter das Agrarierblatt ihr menschenfreundliches, christliches Herz entdeckt hätte. Es lohnt sich schon, eine Krokodilsthräne über die Wohnungsnot städtischer Arbeiter zu zerdrücken, wenn man dadurch den Blick der Mitwelt von den Schweineställen, pardon, den Arbeiterwohnungen Ostelbiens ablenken kann. Und außerdem: unter den Hausagrariern, zumal den Berliner Hausbesitzern, giebt es sehr viel Juden. Von Rumänien bis Frankreich ist es ein außerordentlich beliebter agrarischer Taschenspielerkniff, die Aufmerksamkeit mindestens leicht zu täuschender Kleinbürger — bei Arbeitern verfängts halt nicht mehr — dadurch von der Mißwirtschaft der Latifundiarier und Krautjunker abzulenken, daß man aus vollen Leibeskräften die antisemitische Pauke schlägt.

Trotzdem: mit ihrer Charakteristik der Hausagrarier hat die Deutsche Tageszeitung durchaus Recht. Möge sie dieselbe nur auch auf die Landagrarier ausdehnen. bg.

Aus der Parteibewegung.

Parteipresse. Das tägliche Erscheinen unseres mecklenburgischen Parteiblattes scheint gesichert zu sein. Es teilt in seiner letzten Nummer mit, daß bereits ein Grundstück erworben worden sei, um darauf ein Druckereigebäude zu errichten und Räume für Buchhandlung, Expedition und Redaktion einzurichten. —

Der **Kongreß der belgischen Sozialdemokraten** findet am 14. Januar in Brüssel statt. Es ist das ein außerordentlicher, einberufen hauptsächlich, um die Taktik der Partei bei den nächsten Kammerwahlen festzusetzen. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: Die Frage der Wahlbündnisse, das Wahlprogramm; Stellungnahme zu dem Senat; die Organisation des Kampfes zur Erringung der Arbeiterversicherungsgesetze. —

Soziale Bewegung.

Inland.

Die **Schuhfabrikarbeiter** in Stuttgart beabsichtigen angeblich, den Neunstundentag zur Einführung zu bringen. Dies veranlaßte den Verband der deutschen Schuh- und Schäftefabrikanten, an seine Mitglieder folgendes Cirkular zu richten: „Von Stuttgart wird uns berichtet daß dort die Schuhfabrikarbeiter darauf hinwirken, die neunstündige Arbeitszeit zur Einführung zu bringen, nachdem die dortigen Möbelschreiner diese Arbeitszeit durchgesetzt haben. Der Verband nimmt ein lebhaftes Interesse an dieser Angelegenheit, da es keinem Zweifel unterliegt, daß nach einem Erfolge der Arbeiter in Stuttgart die Bewegung sich allmählich über ganz Deutschland verbreiten würde. Man kann ein Anhänger kurzer Arbeitszeit sein und muß doch zugeben, daß die Forderung einer neunstündigen Arbeitszeit entschieden zurückzuweisen ist, denn unsere Arbeiter können sich in Bezug auf Leistungsfähigkeit noch lange nicht mit den amerikanischen messen. Ein einheitliches Vorgehen in der Zurückweisung dieser unbegründeten und unzeitgemäßen Forderung, wo immer sie hervortreten möge, ist deshalb dringend geboten, und wir richten daher an unsere Mitglieder die Bitte, in diesem Sinne zu verfahren. Gleichzeitig ersuchen wir aber auch, uns gefälligst Bericht erstatten zu wollen, falls die Forderung des neunstündigen Arbeitstages gestellt werden sollte. Zunächst bitten wir um gefällige Mitteilung, welche Arbeitszeit am dortigen Platze maßgebend ist, und ersuchen um gefällige Ausfüllung und Rücksendung des anhängenden Zettels." Wir wissen nicht, ob die Stuttgarter Schuhmacher wirklich mit der Absicht umgehen, den Arbeitstag auf neun Stunden herabzudrücken, ist dem aber so, so wäre das eine wohlbegründete und zeitgemäße Forderung, gegen deren Einführung sich die Unternehmer wohl sträuben, deren endliche Durchführung sie aber doch nicht werden verhindern können. —

Wegen Maßregelung haben die **Dreher** der Maschinenfabrik und Eisengießerei von Paul Schütz in Oppersheim ihre Kündigung eingereicht. —

Arbeiterschutz in der Küche. Im Internationalen Verband der Köche zu Frankfurt a. M. wird aus der Reihe seiner Mitglieder angeregt, an die Regierung eine Eingabe einzureichen, um auf die Schaffung gesetzlicher Bestimmungen über die Beschaffenheit der Restaurations- und Hotelküchen hinzuwirken. Die schlechten Ventilationsverhältnisse in den Küchen, wo sich naturgemäß allerhand Ausdünstungen ansammeln, seien Ursachen mannigfacher Leiden und Erkrankungen des Küchenpersonals. —

Ein Paradies der Dienstmädchen. Was würden wohl die europäischen Hausfrauen zu dem Gesetze sagen, das soeben in der legislativen Versammlung von Neusüdwales verhandelt wird und mit bedeutender Stimmenmehrheit bereits durch das vorbereitende Stadium gegangen ist. Es schreibt vor, daß weibliche Dienstboten nicht mehr als acht Stunden am Tage arbeiten und daß Mädchen unter 14 Jahren überhaupt nicht in Dienst genommen werden sollen. Mit Hinsicht auf besondere Gelegenheiten, wie Gesellschaften, hat die Hausfrau das Recht, 12 Stunden Arbeitszeit zu verlangen, jedoch nicht mehr als dreimal vierteljährlich, und diese Gelegenheiten dürfen nicht an aufeinanderfolgenden Tagen stattfinden. —

Ein Gewerkschaftshaus hat sich nunmehr auch die Arbeiterschaft Braunschweigs zugelegt. Das Haus Werder 32 (früher „Gasthof zur Börse"), ist am 1. Oktober v. J. für den Preis von 195 000 Mark käuflich erworben worden. Es führt jetzt den Namen „Braunschweiger Gewerkschafts-

Feuilleton.

Der Roman einer Verschwörung.

Von A. Ranc.

Ins Deutsche übertragen von Marie Kunert.

(51. Fortsetzung.)

Juliette stand auf; sie holte einen Streifen feiner Leinwand, um ihn um Pierres Hand zu schlingen. Aber vorher preßte sie in einer ungestümen Bewegung ihre Lippen auf die Wunde. Es war, als wollte sie das Blut daraus saugen.

Rochereuil betrachtete sie überrascht.

„Keine Kinderei, Juliette," sagte er. „Setze Dich und höre mir zu, wenn es Dir möglich ist."

„Ich werde zuhören, aber unter der Bedingung, daß Du mich dort auf dem Sessel zu Deinen Füßen und meinen Kopf auf Deinen Knieen läßt. So werde ich zuhören und ganz artig sein."

„Juliette, der Beweis, daß meine Neigung zu Dir größer ist, als Du denkst, ist, daß ich Dich heute abend sehen wollte."

„Du sagst das in so erregtem Tone, Pierre. Warum heute mehr als an einem anderen Tage?"

„Weil Du vielleicht einige Zeit nichts von mir hören wirst."

Juliette richtete sich jäh auf.

„Du reist ab!" sagte sie. „Wohin gehst Du? Ich will Dir folgen. Ich werde Dich begleiten; Du weißt, daß ich das Reisen gewöhnt bin; ich werde Dir keine Last sein."

Rochereuil zuckte die Achseln.

„Dann," fuhr sie fort, als sie diese Bewegung sah, „wirst Du mir wenigstens gestatten, mit Dir zusammen zu treffen?"

„Mein Kind, ich sage weder, daß ich fortgehe, noch daß ich hier bleibe. Ich werde Dich nur einige Zeit nicht sehen, und es wird überflüssig sein, daß Du mir schreibst. Darum habe ich wie früher, bevor ich abreiste, den Abend bei Dir verbringen wollen."

„Den ganzen Abend?"

„Einen Teil wenigstens."

„Nein, den ganzen, oder geh' lieber gleich fort. Das ist mir lieber."

„Ich muß beizeiten zurück sein, Juliette."

„Du mußt mir wenigstens einmal den Willen thun, einmal wenigstens. Warum willst Du übrigens wieder zurückgehen? Thu' es doch nicht."

„Würdest Du mich bei Dir behalten, Juliette?"

Ein Schauer überlief sie, sie wurde ganz bleich und ihre Lippen bebten.

„Spotte nicht," murmelte sie.

„Ich spotte nicht, meine kleine Juliette. Ich versichere Dir, daß es mir durchaus kein Vergnügen ist, in das Gefängnis zurückzukehren, aber Herr Descosses erwartet mich."

Juliette brach in schnellem Wechsel der Stimmung in helles Lachen aus:

„Ach, dieser abscheuliche Descosses. Wie hast Du ihn nur bestimmen können, Pierre, daß er Dich hinausließ? Hast Du ihm viel Geld dafür gegeben?"

„Nicht einen Pfennig. Er öffnet mir die Thür einzig und allein, um mir gefällig zu sein."

Juliette ließ ihr schönstes Lachen erschallen.

„O," sagte sie, „das wundert mich nicht. Du bist ein großer Eroberer; niemand widersteht Dir. Du erlangst alles, was Du willst, von den Männern und auch von den Frauen. Hast Du mit Deiner schönen Frau von Puygarreau nicht auch gemacht, was Du wolltest?"

„Jetzt spottest Du über mich, Juliette. Doch thue Dir keinen Zwang an, Kleine; ich freue mich, wenn ich Dich lachen sehe".

„Ich lache, um nicht zu weinen, Pierre. Mir ist das Herz so schwer, seit ich weiß, daß Du fortgehst. Wie lange wirst Du fort sein? Willst Du es mir sagen?"

Juliette legte den zärtlichsten Ausdruck in ihre Stimme. Sie hatte die Hände auf Rochereuils Knieen gefaltet, und halb zusammengekauert lehnte sie ihr feines, graziöses Köpfchen mit den fast ganz geschlossenen Lidern darauf.

„Ich weiß es selbst nicht, Kind. Wahrhaftig, ich täusche Dich nicht. In einigen Tagen, vielleicht in einigen Wochen bin ich nicht mehr Herr meiner Zeit. Ich weiß auch nicht, ob ich hier oder anderswo sein werde. Vielleicht bleibe ich im Gefängnis, vielleicht gehe ich fort. Aber was auch geschehen möge, Du darfst Dich nicht mit mir beschäftigen, nicht nach mir forschen. Louis wird Dich benachrichtigen, wenn Du mir schreiben kannst."

„Louis bleibt hier?"

„Ja."

„So wirst Du also," sagte Juliette langsam, „in Lebensgefahr kommen? Sonst würdest Du ihn doch mitnehmen. Gehst Du nach Paris? Wird man sich dort schlagen, während der Kaiser nicht dort ist?"

Rochereuil pfiff eine Melodie vor sich hin.

„Immer pfeife nur, Pierre, um Deine Erregung zu verbergen. Warum sagst Du mir nicht gleich, wie Dein Freund, der Abbé, daß solche Sachen die Frauen nichts angehen? Und doch bist Du glücklich, wenn ich Dir helfen kann, all die Leute, die Euch überwachen, an der Nase herum zu führen. Als ich im vorigen Monat mit Deinem Bruder bis in die Nacht hinein herumlief, um die Agenten auf eine andere Spur zu locken, da sagte man nicht, daß das die Frauen nichts angeht."

„Ist das ein Vorwurf, Juliette? Bedauerst Du, uns nützlich gewesen zu sein?"

„O nein, ich gehöre Dir, Pierre, und ich lebe nur, wenn ich Dir in irgend etwas nützen kann. Aber warum hast Du kein Vertrauen zu mir? Glaubst Du, daß ich nicht imstande bin, Dein Geheimnis zu bewahren? Ich habe schon andere bewahrt! Ich möchte wohl wissen, wer mir ein Wort entreißen könnte, wenn es sich um Dich handelt."

„Du bist ein gutes Mädchen, Juliette; aber wenn Du darauf bestehst, verlasse ich Dich im Augenblick."

Er machte Miene aufzustehen. Juliette hielt ihn zurück, indem sie sich an ihn preßte.

„O, mich verlassen, Pierre, mich verlassen, wenn ich Dich hier dicht bei mir halte und Du nur mir gehörst für einen ganzen Abend, das ist nicht so leicht, wie Du denkst! Versuch es doch! Ich bin stark, wenn ich will, und wenn Du mir nicht weh thust . . . Könntest Du mir weh thun, Pierre?"

Sie nahm seine Hand und drückte sie lange an die Lippen.

„Siehst Du," sagte sie dann, „versuche es doch einmal, mir diese Hand zu entziehen. Hindere mich doch daran, daß ich sie küsse. Da, jetzt bist Du ruhig und hältst ganz still."

(Fortsetzung folgt.)

haus" und besteht aus einem fünfstöckigen massiven, im modernen Stile erst vor zwei Jahren erbauten Hause. Da es in den oberen Geschossen bisher zu Wohnräumen benutzt war, so mußte es erst zu seiner jetzigen Bestimmung umgebaut werden. —

Ausland.

Die **Bergarbeiter** in Mährisch-Ostrau haben beschlossen, den Streik fortzusetzen, nachdem die Verhandlungen mit den Unternehmern resultatlos verlaufen sind. —

Auf der Kopenhagener **Schiffswerft** Hellerup, der Dänischen Maschinen-, Kessel- und Maschinenbau-Fabrik des Millionärs Alfred Christensen ist ein Streik ausgebrochen, weil der Besitzer plötzlich ein Arbeitsreglement aufgestellt hat, das die Arbeiter völlig seiner Willkür preisgiebt. Das Reglement ist ohne Vereinbarung mit den Arbeitern oder der Organisation aufgestellt und wird die Arbeiter durch die vielen Strafbestimmungen eines Teiles ihres Lohnes verlustig machen. —

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Der vielmals vorbestrafte Arbeiter Friedrich Kunze war im Oktober 1899 bei dem Korousselbesitzer Deike zu Löderburg beschäftigt und stahl ihm am 20. Oktober aus dem Wagen ein Paar Stiefeln, ferner aus dem Stalle ein Pferdegeschirr, das er für 7.50 Mark verkaufte und hinterher ein Pferd, das er in Staßfurt an einen Roßschlächter für 40 Mark verkaufte. Da wiederholter Rückfall vorliegt, lautete das Urteil einschließlich der noch abzubüßenden vier Monate Gefängnis auf 1 Jahr 10 Monate Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust. —

Der Arbeiter Albert Gorzelamzyk aus Posen, geboren 1859, stahl am 2. April 1892 dem Gutsbesitzer Bothe zu Dreileben, bei dem er damals arbeitete, einen Sack Schrot, wobei ihn der Gemeindediener abfaßte. Der Angeklagte wurde wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. —

Die unverehelichte Hedwig Bartels zu Staßfurt, geboren 1885, diente seit dem 2. August 1899 bei dem Gutsbesitzer Ziemann zu Brumby. Am 10. November begab sie sich in die Scheune, zündete ohne jeden Beweggrund ein Streichholz an und warf es in den Häckselhaufen, der in Brand geriet. Das Feuer teilte sich den in der Scheune befindlichen Feldfrüchten mit, die vollständig mit ihr niederbrannten. Der Schaden belief sich auf etwa 22 000 Mark. Die geständige Angeklagte entschuldigte die That damit, ihre Mitmagd Gutjahr habe den Dienst Martini verlassen wollen und ihr zugeredet, ebenfalls zu gehen, vorher aber Feuer in der Scheune anzulegen, wobei sie angeblich äußerte, der Bande müsse man alles verbrennen, der schade es nichts. Die Zeugin Gutjahr stellte jedoch diese Behauptung eidlich in Abrede und erklärte, sie habe der Angeklagten, die öfter davon sprach, sie wolle Feuer anlegen, geraten, dies nicht zu thun. Die Angeklagte habe früher aus Uebermut auch mal den Bullen losgebunden und auf Vorhalt erwidert, der Bulle wolle sein Vergnügen auch haben. Nach dem Gutachten des ärztlichen Sachverständigen besitzt die Angeklagte wenig Schulkenntnisse, leidet aber an keiner geistigen Störung. Die Angeklagte wurde wegen vorsätzlicher Brandstiftung mit 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis bestraft. —

Der Arbeiter Albert Fischer hier, geboren 1881, geriet am 20. August 1899 in „Stadt Köln" mit dem Arbeiter Gustav Kaufmann hier, geboren 1882, und dem Kupferschmiedelehrling Karl Held hier, geboren 1882, in Streit, der sich schließlich auf der Straße fortsetzte und in eine Schlägerei ausartete. Fischer stach den Kaufmann mit einem Messer in die linke Brustseite und in das rechte Handgelenk, wonächst Kaufmann mit einem Schirm und Held mit einem Stock auf Fischer losschlugen. Der Gerichtshof verurteilte Fischer wegen gefährlicher Körperverletzung zu 4 Monaten Gefängnis, sprach aber Kaufmann und Held, die in Notwehr gehandelt hatten, frei. —

Eine **Beleidigungsklage,** bei der Polizeibeamte eine eigenartige Rolle spielten, wurde am Donnerstag vor dem Schöffengerichte in Hannover verhandelt. Der bislang unbescholtene Kaufmann Adolf Hemme sollte in einer Wirtschaft, in einer Eingabe an den Polizeipräsidenten und in einer Berichtigung den Polizeikommissar Schütte und den Schutzmann Niebuhr dadurch verleumderisch beleidigt haben, daß er diesen Beamten den schweren Vorwurf machte, sie hätten ihm wider besseres Wissen ein falsches Leumundszeugnis ausgestellt. Hemme war in einer Schwurgerichtsverhandlung des verflossenen Jahres gegen den Schankwirt und Tischler Schumacher als Entlastungszeuge für Schumacher geladen. Der bestehenden Vorschrift gemäß war wie über alle Entlastungszeugen, so auch über Hemme offiziell ein polizeiliches Leumundszeugnis eingezogen. In diesem Leumundszeugnis stand, wie in der Verhandlung seinerzeit festgestellt wurde, unter anderem: „Hemme ist roh, übel beleumundet und hat unter Kuratel gestanden." Hemme bestritt damals wie jetzt ganz entschieden, derartige Charaktereigenschaften zu besitzen und erklärte eidlich, daß er nie unter Kuratel gestanden und außer einigen Polizeistrafen wegen Uebertretung des Maulkorbzwanges ꝛc. überhaupt noch nie eine Strafe erlitten habe. Der als Zeuge damals vernommene Schutzmann Niebuhr erklärte auf den Vorhalt des Schwurgerichtspräsidenten, irgend welche Unterlagen für die im Leumundszeugnis gegen Hemme aufgestellten Behauptungen **habe er nicht,** er habe die Angaben **auf Befehl seines Kommissars** gemacht!! Diese Ausführungen waren seiner Zeit in dem Gerichtsberichte über die Verhandlung gegen Schuhmacher auch gemacht. In einer Zeitung erfolgte daraufhin eine Berichtigung der Polizei, worauf Hemme in Form einer Berichtigung die Erklärung abgab, daß die in dem Gerichtsberichte enthaltenen Angaben der Wahrheit entsprächen und daß man über ihn ein falsches Leumundszeugnis ausgestellt habe. Diese Erklärung war, wie angeführt, mit Gegenstand der Anklage. Das Schöffengericht sprach nach kurzer Verhandlung den Angeklagten, der die inkriminierten Aeußerungen zugab, kostenlos frei. In der Begründung des Urteils hieß es, daß von einer verleumderischen Beleidigung keine Rede sein könne, aber auch eine einfache Beleidigung der betreffenden Beamten läge nicht vor, weil der Angeklagte überall in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe. — Die angeblich beleidigten Beamten waren als Zeugen nicht anwesend und konnte deshalb in der Verhandlung auch nicht festgestellt werden, auf welche Weise das eigenartige Leumundszeugnis des p. Hemme entstanden ist. —

Vermischte Nachrichten.

Ein offizieller Flottenvortrag mit Hindernissen fand kürzlich in Dannenberg bei Hannover statt. Zu demselben hatten sich die Spitzen der Behörden, der Landrat nebst Gemahlin, der Superintendent, der Pastor, die Herren Aerzte usw. nebst ihren Damen eingefunden, um zu hören und zu sehen. Es gab nämlich auch etwas zu sehen! Die Bühne mit ihrer Dekoration erinnerte lebhaft an die Kartellwahlen von 1887, als man uns die bekannten Bilderbogen zeigte, worauf die Franzosen den Bauern die letzte Kuh aus dem Stall zogen. Es wurden nämlich 6 Stück große, quer über die Bühne reichende, über einander gelegte Bilder gezeigt, welche, nachdem sie angestaunt waren, eins nach dem anderen fortgelegt wurden. Diese Bilder stellten Kriegsschiffe (englische, französische, deutsche), den Suezkanal, Gibraltar usw. dar. Rechts an der Wand hing eine Landkarte, Kolonien von Afrika darstellend. Mit einem Worte, es fehlte nur noch der Leierkasten und ein Mann mit einem langen Stock, um die Bilder zu erklären, und der Jahrmarktsrummel wäre fertig gewesen. Kurz nach 8 Uhr begann alsdann der „Held des Abends", ein Herr Röwe, seinen „Vortrag". Der Herr schilderte zunächst die tapferen Buren in Afrika, wobei er schon alle Augenblicke minutenlange Pausen eintreten lassen mußte, um sich zu besinnen. Dann plötzlich kam er von dem Hunderlsten in das Tausendste und wußte schließlich überhaupt nicht mehr, wo er stecken geblieben war. Anfangs wurde ihm vereinzeltes Kichern und ironisches „Bravo" entgegengebracht. Schließlich aber brach die ganze Versammlung in Lachen aus. Der Herr „Vortragende" setzte sich nämlich plötzlich an seinen Tisch und fing an zu — „gähnen". Der offiziöse Flottenredner war nämlich total **matt.** Er soll, wie behauptet wurde, den ganzen Tag Portwein und andere schöne Sachen geknei pt haben. Das „Geschäft" muß das wohl erlauben. Von einem Vorstandsmitglied des Flottenvereins wurde nun die Sache mit „Dispositionsunfähigkeit" des Redners erklärt und die Besucher aufgefordert, sich ihre 20 Pfennig Eintrittsgeld wieder geben zu lassen. Vor Schluß der „Vorstellung" meldete sich aber nochmals zum allgemeinen Gaudium Herr — Röwe, um ein „Kaiserhoch" auszubringen, woran er jedoch von verschiedenen Herren gehindert wurde. Der Fall dürfte auch vereinzelt dastehen, daß der offizielle Wanderredner der Flottenvereine in einer von den exquisitesten Kreisen arrangierten Festversammlung an der Ausbringung eines Kaiserhochs gehindert wird. Später redete Herr Röwe dann im Restaurant des Hotels weiter, wo unter anderem auch die Worte gefallen sein sollen, daß er Afrika überhaupt noch nicht gesehen habe, obwohl er vorher seinen „Vortrag" damit einleitete, daß er 10 Jahre in Afrika geweilt und Land und Leute aus eigener Anschauung kenne. — Unsere Wasserpatrioten brauchen natürlich für Spott nicht zu sorgen.

Ueber die Frage des Priestercölibats schreibt das von dem Reichstagsabgeordneten Priester Wetterle redigierte Journal de Colmar: „Was die südamerikanischen Republiken angeht, so hatte sich dort, obwohl niemals eine formelle Entscheidung des päpstlichen Stuhles ergangen war, seit langer Zeit in einigen von den großen Mittelpunkten entfernten Bezirken der Brauch eingebürgert, daß die Priester heirateten, und einige Bischöfe hatten es gebilligt. In der letzten Zeit hatten die Bischöfe vornehmlich in Brasilien versucht, dem entgegenzuwirken und sich zu diesem Zwecke an europäische Ordenshäuser gewendet, welche ihnen ausgezeichnete Persönlichkeiten überwiesen haben, denen zahlreiche Pfarreien anvertraut worden sind." Das Journal de Colmar erinnert ferner daran, daß auch die Priester des unirten griechischen Ritus heiraten dürfen. —

Der rauchende Gemeinderat. Am Schlusse einer der letzten Sitzungen des Gemeinderats Ohligs hatte der Bürgermeister einen Berichterstatter zurechtgewiesen, der beim Nachhausegehen die Cigarre in den Mund nahm. Der Bürgermeister sah nicht, daß die Cigarre nicht brannte. Ein Gemeinderatsmitglied nahm den Berichterstatter gegen den Bürgermeister in Schutz. Dasselbe Gemeinderatsmitglied stellte aber in der folgenden Sitzung den Antrag, das Rauchen im Ratssaale für die Mitglieder des Gemeinderats zu verbieten. Die Besprechung des Antrages zeitigte indes den neuen Antrag, nicht nur dem Gemeinderat, sondern auch den Berichterstattern und den eventuell anwesenden anderen Bürgern das Rauchen zu gestatten. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. — In Ohligs werden also künftig die Gemeindeangelegenheiten mit Dampf erledigt. —

Eine scharfrichterliche Erfindung ist das neueste, was sich das gemütliche Wien geleistet hat. Ueber eine neue Methode des österreichischen Scharfrichters Wohlschläger, die dieser bei der Hinrichtung der Juliane Hummel in Wien anwendete, wird folgendes bekannt: Der Tod tritt sofort blitzartig ein, aber durch die notwendigen Vorbereitungen werden die moralischen Leiden und Qualen der Verurteilten unnötig verlängert, und ihnen werden überdies körperliche Schmerzen zugefügt. Die Hummel mußte wenige Minuten vor der Hinrichtung ganz umgekleidet werden, damit ihr ein kompliziertes System von Riemen um die Brust, Arme, den Leib und die Beine angeschnallt werden konnte. Durch das plötzliche Zusammenziehen dieser Riemen entstehen furchtbare Schmerzen, die an die Marter der Tortur erinnern. Es heißt, das Wohlschläger seine Erfindung zum ersten Male anwendete, ohne daß er sie vorher demonstrierte und man erwartet in richterlichen Kreisen selbst, daß diese Methode künftig nicht mehr zugelassen wird. —

Prinzessin Chimay und Rigo. Schon seit längerer Zeit hat man von der schönen Clara Ward, geschiedene Prinzessin Chimay nichts gehört. Seit anderthalb Jahren lebt sie mit dem Zigeuner Rigo Jancsi in Kairo, wohnte dort bisher in einem Hotel zweiten Ranges und sah gerne Gäste bei sich. Nun haust das Paar, wie der Neuen Freien Presse ein gegenwärtig in Egypten weilender Wiener schreibt, seit mehreren Monaten in einem elenden Fellachendorfe, eine halbe Stunde von Kairo, in einem verfallenen Schlosse, das die überspannte Clara umbauen läßt. Sie hat sich ihre prächtige Erscheinung bewahrt und lebt thatsächlich nur für ihren Jancsi. Gegenwärtig unterrichtet sie ihn im Schreiben und Lesen (ist bisher nicht sein Fall gewesen) und bewundert alles, was er thut, denn alles an ihm ist, wie sie sagt, „naturel" (natürlich ungekünstelt). Jancsi, der klein, pockennarbige Zigeuner, ist behäbig geworden, er trinkt wie eine ganze Genossenschaft, schneidet auf wie alle Zigeuner und hält sich für berühmt. Das Paar hat von einem New-Yorker Vergnügungs-Etablissement einen glänzenden Engagements-Antrag erhalten. Der schlaue Yankee-Direktor, der die Sensationssucht seiner Landsleute kennt, bietet dem Paar für sechs Wochen 12 000 Dollars und verlangt dafür nur folgendes künstlerische Programm: 1. Prinzessin Clara Chimay promeniert fünf Minuten am Arme eines Cavaliers in prächtiger Soirée-Toilette durch die großen Wandelgänge des Etablissements. 2. Sie erscheint dann an der Seite Rigos, der zwei ungarische Weisen geigt. Ob Clara Ward schon acceptiert hat, ist nicht bekannt, es heißt nur, daß sie auf jeden Fall wieder auf Reisen gehen und dann nach Kairo zurückkehren will. —

Litterarisches.

Im Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. in Stuttgart ist soeben Heft 1 und 2 des **„Arbeiterrecht"** von Arthur Stadthagen, Mitglied des Deutschen Reichstags, erschienen. Dem Werke direkt angeschlossen wird der **Führer durch das Bürgerliche Gesetzbuch.** Mit vielen Beispielen und Formularen für Klagen, Anträge und Beschwerden usw. Die Gesetze der letzten Jahre, insbesondere das Bürgerliche Gesetzbuch, die Gewerbeordnungsnovellen, das Handwerkergesetz, das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb, das neue Gesetz über Invalidenversicherung, rufen für die Zeit vom 1. Januar ab eine erhebliche Umgestaltung der rechtlichen Regelung des Rechtsverhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeiter hervor. Eine systematische Darstellung der vom 1. Januar ab gültigen Rechtsregeln ist daher dringend erforderlich. War schon nach bisherigem Rechte eine solche Darstellung für die erwerbsthätige Bevölkerung eine Notwendigkeit, für welche das völlige Vergriffensein der beiden Auflagen des „Arbeiterrechts" von Stadthagen ein beredtes Zeugnis ablegt, so wird solches Bedürfnis von Neujahr 1900 ab um so stärker hervortreten, als selbst der Jurist bei der Fülle des neuen Rechtsstoffs kaum weiß, was Rechtens ist. Das Werk wird in 22 Lieferungen von je 32 Seiten à 20 Pfg. erscheinen. Bestellungen nehmen die Buchhandlung der Volksstimme und die Kolporteure entgegen. Alle acht Tage erscheint ein Heft. —

Von der **Neuen Zeit** (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeben das 15. Heft des 18. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Flottenpolitisches. — Fruchtbarkeit. Von Albert Südekum. — Die Vereinigten Staaten im Jahre 1899. Von M. Beer-New-York. — Philosophie und Wirtschaft. Von Heinrich Cunow. (Schluß.) — Zwei Kritiker meiner „Agrarfrage". Von K. Kautsky. (Schluß.) — Notizen: Häckel über Wundt. Von F. Mehring. Der Stand der dänischen Industrie. Von Gustav Bang. —

Soeben erschien von der illustrierten **Wochenschrift für Tier- und Pflanzenfreunde „Nerthus",** Redaktion Dr. E. Bade, Verlag Chr. Adolff, Ottensen-Hamburg, die 1. Nummer des 11. Jahrganges mit folgendem Inhalt: Die nordamerikanischen Barsche in der Aquarium-Liebhaberei. — Calotes versicolor im Zimmerterrarium. — Die Kröteneidechse. — Die Brunnenkresse, eine dankbare Aquariumpflanze. — Zwei Orchideen aus dem botanischen Garten zu Hamburg. — Chrysanthemum-Kultur. — Ueber die Verrichtungen des Antholyans im Pflanzenkörper. — Der Bergfink. — Meine jungen Spechte. — Die Peking-Ente. — Monatskalender. — Briefkasten. — Offene Fragen ꝛc. ꝛc. Der vielseitige und gediegene Inhalt der Nummer, sowohl was die Artikel als Illustrationen anbetrifft, steht unter allen ähnlichen Fachzeitschriften unerreicht da. Es ist eine köstliche Freude für den Liebhaber, seine Lieblinge in der Natur, seine Pflanzen, Vögel, Fische oder Reptilien hier in einer fast lebendigen Darstellung vor sich zu sehen, und er weiß es zu schätzen, mit welchen unendlichen Schwierigkeiten es verknüpft ist, derartige Photographien nach dem Leben aufzunehmen. Die „Nerthus" ist auf diesem Gebiete das hervorragendste Organ und hat in kaum einjähriger Zeit ihres Bestehens sich einen dominierenden Standpunkt unter ähnlichen Zeitschriften erworben. Viele Anerkennungen aus sachverständigen Kreisen sind ihr zu Teil geworden; u. a. hat der Verband der Aquarien- und Terrarien-Freunde (eine Vereinigung der meisten deutschen Fachvereine und vieler Einzelliebhaber) die „Nerthus" als Verbandsorgan gewählt. Eine ganz besondere Anerkennung erhielt die „Nerthus" vor kurzem auf der Ausstellung des Westfälischen Vogelschutz- und Kanarienzüchter-Verbandes in Dortmund, indem sie mit dem 1. Preis und der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde. — Wir empfehlen unseren Lesern die „Nerthus" angelegentlichst. Probenummern versendet der Verlag, Ottensen-Hamburg, Arnoldstraße 6, gratis. —

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

					Fall	Wachs
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	6. Jan.	+ 1.25	7. Jan.	+ 1.20	0.05	—
Trotha	„	+ 2.50	„	+ 2.30	0.20	—
Alsleben	„	+ 2.42	„	+ 2.24	0.18	—
Bernburg	„	+ 2.00	„	+ 1.83	0.17	—
Calbe, Oberpegel	„	+ 1.82	„	+ 1.80	0.02	—
do. Unterpg.	„	+ 1.70	„	+ 1.54	0.16	—
Elbe.						
Pardubitz	5. Jan.	—	6. Jan.	—	—	—
Brandeis	„	—	„	—	—	—
Melnik	„	+ 0.45	„	+ 0.70	—	2.25
Leitmeritz	„	+ 0.48	„	+ 0.58	—	0.10
Aussig	6. „	+ 0.25	7. „	—	—	—
Dresden	„	— 1.00	„	— 0.90	—	0.10
Torgau	„	+ 0.84	„	+ 0.96	—	0.12
Wittenberg	„	+ 1.63	„	—	—	—
Roßlau	„	+ 1.17	„	+ 1.25	—	0.08
Barby	„	+ 1.78	„	+ 1.90	—	0.16
Schönebeck	„	+ 1.55	„	—	—	—
Magdeburg	7. „	+ 1.60	8. „	+ 1.60	—	—
Tangermünde	6. „	+ 2.34	7. „	+ 2.36	—	0.02
Wittenberge	„	+ 3.20	„	—	—	—
Dömitz, Pegel	„	+ 1.87	„	+ 2.04	—	0.17
Lauenburg	„	+ 1.32	„	—	—	—
Mulde.						
Dessau	6. Jan.	+ 1.08	7. Jan.	+ 1.00	0.08	—
Muldebrücke						

Jetzt trat die herkulische Gestalt wieder knapp an das Fenster, sie erkannte Ernesto. Seine Geberde war drohend und sie konnte nun deutlich die Worte vernehmen, die er dem im Fonds des Zimmers Befindlichen zurief: „Ich werde sie zu finden wissen, sie und ihn und ich werde Rechenschaft von ihm fordern.“ Der Zweite kam heran und legte die Hand auf dessen Schulter: „Ueberlaß das mir; ist alles so, wie wir es vermuten, dann ist es an mir, diese Schmach zu rächen und den Elenden zu bestrafen.“

Ernesto sprang einen Schritt zurück, und gleichsam noch heftiger gestachelt schrie er: „Ich bin der am meisten Betroffene, nicht Du, sie hätte mich geliebt, wäre er nicht gewesen; und Dein Auftreten kenne ich, Du wirst ihm Deine Zeugen schicken, nachdem er mit ihr bereits auf und davon gegangen!“

Ein rohes, gellendes Lachen schloß den Satz, ein Lachen, das den desperaten Gemütszustand dieses auf's Aeußerste gereizten Mannes erkennen ließ.

De Vita antwortete mit aller Würde. „Wir werden dem zuvor kommen, aber wir haben keine Zeit zu verlieren. Komm, der Zug nach dem Süden geht in 15 Minuten ab, wenn wir sie nicht am Bahnhofe treffen, dann finden wir sie sicher auf —“

Schon waren sie beide vom Fenster hinweggetreten, Marie konnte das Wort, nach dem ihr Ohr begierig lauschte, nicht mehr vernehmen.

Sie hörte nur, wie ein Kasten verschlossen wurde; dann öffnete sich wieder die Thür und beide traten auf den gut erleuchteten Korridor hinaus, die Thür hinter sich zuwerfend.

Marie blieb einen Augenblick wie betäubt, erschreckt und ratlos. Immer noch sah sie hinüber, immer noch nach der Thür, durch welche die beiden verschwunden waren.

Sie kannten den Schuldigen, sie wußten ihn zu finden, sie glaubten es wenigstens, und sie waren gegangen, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Aber da — war es eine Täuschung ihrer erregten Sinne — wieder öffnete sich die Thür — diesmal leise — und sie blieb offen. Und in dem hellen Schein, der aus dem Korridor hereindrang, sah sie Ernesto zurückkehren. Mit einem Sprung war er an einem Kästchen, er öffnete es, er entnahm ihm einen Gegenstand, er hielt ihn in der Hand empor und gegen das einfallende Licht — es waren zwei Pistolen. Er steckte sie rasch zu sich und war im nächsten Augenblick aus dem Gemache. Marie fuhr entsetzt in die Höhe, ihre Arme streckten sich weit aus, als könne sie sein Enteilen hindern, aber nur ein Aechzen entrang sich der gepreßten Brust, Feuer tanzte vor ihren Augen, dann wurde alles schwarz um sie herum — sie sah und hörte nichts mehr.

Als Marie wieder zur Besinnung kam, hatte sie die Vergehen ihres Gatten vergessen und die Kränkung, die er ihr zufügt; sie entsann sich allein der Gefahr, die ihn bedrohte.

Dieser Italiener will ihn tödten, und sie lag hier, und sie hat nichts, um ihn zu retten. Aber sie wollte ihn retten! Sie sprang in die Höhe, sie fühlte, wie die Kraft ihr neu erstand, wie ihren Gliedern die Spannkraft zurückkehrte, und ihr verwirrtes, umnachtetes Denken wich einer blitz-

artig überkommenen Klarheit, die in nervöser Ueberreiztheit fast bis zum Hellsehen sich steigerte.

Ihr Mann konnte unmöglich daran denken, mit dem nächsten Zuge Venedig zu verlassen, er weilte an dem Orte des Stelldicheins. Sie mußte de Vita daselbst zuvorkommen, Alfred warnen, ihn der Gefahr entreißen.

Die Worte, die sie auf dem Streifen Papier gelesen, wurden ihr zum Führer, sie erinnerte sich ihrer ganz genau; „Ich will, Ihrer Bitte nachgebend, Sie an dem Orte finden, wo wir uns das letzte Mal getroffen — Vigna — Campo santo.“ Diese zwei Ortsangaben setzten sie in Verlegenheit. Wie war das nur gemeint? Die de Vita's hatten eine Vigna auf Murano, sie hatte davon sprechen gehört, — war es nun dort oder auf dem Friedhofe Muranos, wo sie zusammentreffen wollten? Sie wußte es nicht zu beantworten, einige Worte des Fragements waren noch herausgebrannt, dadurch der Sinn entstellt; aber sie hatte nicht Zeit, darüber nachzudenken, und Murano war nicht groß, sie wollte beide Orte aufsuchen, sie mußte ihn finden und — sie. Sie biß in Qual die Zähne zusammen, aber sie war entschlossen.

Sie rannte durch die Sala. Sie dachte nicht daran, ihr Kind Domenica zur besonderen Aufsicht zu empfehlen, sie stürzte die Treppe hinab und auf die Straße. Zwei Gondeln lagen hier bereit, die Gondoliere schliefen in denselben. Sie rief ihnen zu, und als sich diese nicht sogleich aufrafften, sprang sie in das Fahrzeug und rüttelte sie an den Schultern, und sie gebot ihnen, sie sogleich nach Murano zu bringen.

Ein Alter, der hier wohl das ausschlaggebende Wort zu sprechen hatte, schüttelte ablehnend den Kopf: „No, no, Signora, es ist zu spät zu solchem Ausflug und“ — er sah prüfend in der Richtung des Meeres — es liegt etwas in der Luft, diese aria morta wird plötzlich in wilde Bewegung kommen, und dann werden wir eine Garbinade haben.“

Marie faltete flehend die Hände. „Ich muß hinüber, ich bitte Euch, und ich zahle, was Ihr verlangt.“

Ein Jüngerer stieß in nicht mißzuverstehender Weise den Alten in die Seite: „Andiamo!“ flüsterte er.

Der also Animierte kraute sich, den Hut etwas lüftend, in dem ergrauten, dicht geringelten Haar, ließ ein ärgerliches „Da — da“ vernehmen, dann fügte er, schon etwas nachgiebiger hinzu: „Das könnte man nur mit vier Rudern wagen, wir sind unserer drei, der vierte muß am Platze bleiben.“

„Eccomi!“ rief eine weiche, jugendliche Stimme. „Hier ist der vierte, — Ihr nehmt mich doch mit, Patron, Ihr wißt, ich kann's.

Es war Cencio, der auf der Straße auf Domenica gelauert, er hatte die junge Frau aus dem Hause treten sehen und war ihr hierher gefolgt.

Sie wendete sich an ihn wie an einen Freund: „Cencio, wie gut, daß ich Euch treffe, wir müssen eilen, sagt es ihnen, o mein Gott, Ihr wißt nicht, aber jede Minute ist ein Verbrechen!“

„Ich verstehe alles, Signora, ich weiß mehr als Sie glauben, ich weiß, wen Sie suchen.“ — seine geschmeidige Gestalt richtete sich auf und

frauen, sie achtete sie gleich Null. Ich habe nicht viel gelernt, und ich kenne die Welt nicht, wie soll ich allein mich darin zurecht finden? Hat man mich doch nie daran gewöhnt, für mich zu denken, für mich zu sorgen; so bin ich unmündig geblieben mein Leben lang; von was sollte ich nun leben, mich und mein Kind ernähren!? So war sie also gezwungen, bei ihm zu bleiben, wenn er sie auch noch tiefer demütigte, und wenn er es ihr unverhüllt zeigte, daß sie ihm nichts mehr bedeute, nichts mehr als eine Last? Aber nein, nein, nein! so viel Elend konnte sie nicht ertragen. Sie wollte nicht mehr an seiner Seite leben als eine Verschmähte, als das verwünschte Hindernis an seinem Glücke. Aber sie sah doch auch keine Möglichkeit, keine einzige Möglichkeit, fern von ihm zu leben. Könnte sie denn auch leben ohne ihn?! Da blitzte ein Gedanke in ihr auf, grell und furchtbar, er krallte sich in diesem wunden Herzen fest, in diesem verwirrten Gehirn — der Gedanke an Selbstmord. Sie will sterben. Aber nicht allein, ihr Kind soll mit. — Sie will es ihm nicht zurücklassen, nicht jener Verhaßten!

Sie wankt gegen die Wiege des Kindes und sinkt daran nieder.

Graue Dämmerung breitet sich über das Gemach, in welchem die Stille nur hie und da durch das Aufächzen eines armen gefolterten Frauenherzens unterbrochen ward. Da dringt mit einem Male ein Lärm von Stimmen, Zornesausrufe und lautes Weinen, das aus dem Nachbarhause zu kommen scheint, durch die offenen Fenster. Das ist bei de Vitas.

Marie hebt ein wenig den Kopf und läßt ihn wieder sinken.

Was kümmert sie Leid und Weh der anderen, was kümmert sie die ganze Welt!

Nach einer Weile erst jagt Domenica, die sich auswärts herumgetrieben, wie dies allabendlich ihre süße Gewohnheit war, überrascht die Treppe hinauf und stürzte in das Gemach.

Sie stutzt, als sie es dunkel findet und todtenstill.

Um sich zu überzeugen, ob die Padrona anwesend sei, ruft sie laut nach ihr.

Marie schreckt auf.

„Sei ruhig,“ sagt sie mit schwacher, angegriffener Stimme, „geh' hinaus.“

Aber Domenica erscheint zu aufgeregt, um diese Aufforderung zu beobachten.

„Signora, Sie wissen noch gar nicht, was vorgeht, da drüben ist der Teufel los. Der Padrone wütet und der Bräutigam erst — wissen Sie, der Giuliano — der tobt wie ein Besessener. Dem alten Tonio ist der Dienst gekündigt und die kleine Carlina soll augenblicklich fortgejagt werden, und das alles wegen Madame Juanna, mit der die beiden im Einverständnis gewesen, und die nun durchgegangen ist, mit ihrem Amante, sagen sie!“

„Mache Licht!“ rief Marie in einem heisern Ton, der eine innerliche Angst verriet, als erstünde ihr etwas Unheimliches, vor dem sie sich in dieser Dunkelheit zu fürchten begann. Domenica gehorchte, aber während sie die Lampe anzündete, plauderte sie in lebhafter Weise weiter.

„Wie die arme Carlina weint und jammert, oimé, es ist abscheulich von dem Padrone, ihr das anzuthun, was kam sie dafür? Wissen Sie, die Padrona und die Uebrigen waren ins Theater gegangen, die Madame wollte nicht mit, weil sie Kopfweh hatte, eh, eh, es war nur eine Finte, der Padrone hat's wohl gerochen; er kommt plötzlich zurück und der Bräutigam mit ihm, und sie begehren Madame zu sprechen. Die Carlina sagt, sie sei zu Bette, dio mio, sie mußte es sagen; die Madame hatte es ihr anbefohlen, wie sie mir soeben vertraut hat. Der Padrone läßt sich nicht abfertigen, er will bei ihr eintreten. Carlina stellt sich vor die Thür, er schleudert sie hinweg, er dringt in das Schlafzimmer, der Bräutigam folgt ihm dahin — das Vöglein war aus dem Neste, Gott weiß, wohin geflogen; und nun war der Spektakel fetig, cospetto!“ Marie hatte einige Schritte gethan, ihr war, als müsse sie ersticken, sie verlangte nach Luft.

„Bleib!“ rief Marie Domenica zu, „achte auf das Kind!“ Sie lief heftigen und doch wankenden Schrittes zum Zimmer und tritt in dasselbe, das nach dem Balkon führte, ohne sich Rechenschaft von ihrem Thun zu geben, nur einem dunklen Drange gehorchend.

Jetzt stand sie auf dem Balkon, mühsam nur die schwüle, schwere Luft einatmend. Einige Wäschestücke waren hier aufgehängt, sie schob sie etwas bei Seite und sah über das enge Gäßchen hinüber nach dem Nachbarhause.

Zwei Fenster waren geöffnet, hier war das Zimmer de Vita's. Kein Licht brannte darinnen. Regte sich auch nichts? Sie lauschte nach einem Laut, der zu ihr herüber dringen und ihr verraten würde, was sich hinter diesen Mauern abspielte.

Es blieb dunkel und still; sie vernahm nur den ungleichmäßigen, oft stockenden Schlag ihres eigenen Herzens.

Allmälig überschlich sie ein heftiges Uebelbefinden. Ein fader Geruch in Gährung übergehender, meist vegetabilischer Reste, die in dem engen Vicolo aufgehäuft lagen, aber auch animalischer Substanzen, die die Ebbe zurückgelassen, strömte ihr entgegen; er brachte in ihr das leere, widerliche Gefühl eines unendlichen Ekels hervor. Nicht eines physischen allein, auch eines moralischen Ekels.

Ihr graute vor all' den Jämmerlichkeiten dieses Lebens, das sie nicht weiter leben wollte. Sie wollte wieder fort, aber ihre Glieder waren schwer; trugen sie denn ihre Füße nicht mehr? Ein heftiges Geräusch ließ sie zusammenfahren; die Thür von de Vita's Zimmer wurde aufgerissen und so heftig wieder zugeschlagen, daß die Fenster klirrten. Es war Jemand in das dunkle Gemach eingetreten. Stimmen wurden laut.

Marie aus ihrer Beklemmung emporgerissen, strengte ihre Sinne an, um zu sehen, zu hören. Nur unartikulierte Laute drangen zu ihr herüber, aber in dem Tone dieser Sprecher drückte sich die zornige Erregtheit aus.

Eine große, dunkle Gestalt kam hin- und hergehend wiederholt an dem Fenster vorüber

Was ging hier vor? Werden sie nicht Licht machen? Sie wollte sehen, sehen! — aber alles blieb dunkel.

seine hocherhobene Hand deutete gegen Norden, „er ist dort.“ Dann zu den Barkenführern gewendet: „Dunque al lavoro presto!“

Marie war auf das Kissen gesunken. Die Gondel drehte sich, die vier Ruder griffen wacker ein, und wie eine Schwalbe schoß das Fahrzeug durch den Kanal.

XV.

Fritz, von einer Ruhelosigkeit erfaßt, die es ihm nicht gestattete, auch nur einige Minuten auf einer und derselben Stelle zu verweilen, hatte sich den ganzen Nachmittag auf den Straßen Venedigs herumgetrieben.

Was ihn sonst in seiner Eigenart berührt, durch seine Schönheit entzückt hatte, es übte heute keinen Reiz. Seine Blicke hafteten auf diesen oder jenen Gegenständen, ohne dieselben auch nur in sein Bewußtsein aufzunehmen. In der Merceria, der belebtesten Straßen Venedigs, wo Laden an Laden sich reiht und das Geschäft in seinem Feilschen und Abschließen bis auf die Straße sich verpflanzt, wo die Menge der Käufer und Bummler im Verein mit der Unmasse ambulanter Verkäufer, die ihre Waren in melodischem Tonfall ausschreien, sich drängen und stoßen, wandelte er mit dem unaufhaltsam sich fortschiebenden Strome. Das Getümmel und Getriebe in seiner wechselnden Mannigfaltigkeit that ihm wohl, es betäubte ihn, es ließ keine klaren Vorstellungen in ihm aufkommen.

Gegen abend war er wieder nach dem Markusplatz gekommen. Es war die Zeit des Korso, und die Arkaden waren bereits glänzend erleuchtet. Die Menge staute sich vor dem Schaufenster eines Kunsthändlers, wo ein daselbst ausgestellter Gegenstand ihr besonderes Interesse zu erregen schien. Es war die Photographie der Bianca in dem Kostüm der Aïda.

Viele der Umstehenden traten in den Laden, um sie zu kaufen. Auch Fritz trat herzu, auch seine Augen hafteten auf dem wohlgetroffenen Lichtbilde. Es zeigte sie in all' ihrem berückenden Reiz und kam doch in Schöne der Wirklichkeit nicht nahe. Sie schien ihn anzulächlen — nur ihn.

Die Nebenstehenden begannen zu murren und suchten ihn hinwegzudrängen. „Nun ja, wenn da Jeder so lange gucken wollte, — die ist doch nicht für einen da, — die ist für uns alle!“ so hieß es rundum.

Ein kleiner, äußerst dürrer Herr, mit auffallend kurzen und gebogenen Beinen, stark orientalischer Nase, schwarzen, gierigen Augen, aber einem süßen vergnüglichen Lächeln, das inmitten eines lückenhaften Bartes einen windschiefen Mund zeigte, öffnete die Ladenthür, grüßte in sehr bedeutsamer Weise gegen Fritz und bat ihn, in seinen Laden zu treten.

Fritz folgte der Einladung.

„Signor Berger,“ redete ihn der Kunsthändler in schmeichelndem Tone an, indem er, ihn bekomplimentierend, vor ihm mit seinen krummen Beinen hin und her tänzelte, „Sie sehen, ich habe die Ehre, Sie zu kennen, würde mich sehr freuen, si, si, Ihnen in etwas dienlich sein zu können. Sie finden Ihre Kollegin gelungen? Sie ist es auch. Ihre Bilder gehen reißend ab. Hatte hundertfünfzig, sage hundertfünfzig — Exemplare aus Mailand verschrieben, und hier, Signor, habe ich außer dem in der Auslage, das letzte. Wie, bin ich ein Kerl? Sono diavolo?!“ Er fuchtelte mit der Photographie, die er vorgewiesen, in äußerster Lebhaftigkeit hin

und her, zog die Augenbrauen empor und die kleinen, stechenden Augen blitzten darunter wie in Selbstbewunderung hervor. „Sie wird mir hoch überzahlt werden, zweifle nicht daran; wenn Sie sie indeß wünschen sollten — si, si —, Ihnen geb' ich sie ganz umsonst.“ Er hielt ihm die Photographie dicht vor die Nase.

„Ich danke,“ sagte Fritz ablehnend.

„O Signor carissimo“, fuhr der andere in noch zudringlicherer Liebenswürdigkeit fort, „sollten Sie nicht wissen, wie sehr wir Künstlern verpflichtet sind, die uns gestatten, das große öffentliche Interesse, das sie erregen, ein wenig für uns auszunutzen, und auch ein wenig für sie, oh, auch ein wenig für Sie, Si, si. Signor werden in dieser Hinsicht wohl schon angegangen worden sein, wie denn nicht, aber ich flehe Sie an, geben Sie mir den Vorzug.“

„In was denn? Sagen Sie mir doch einmal, was Sie eigentlich von mir wünschen,“ bemerkte Fritz, von der Zudringlichkeit dieses Menschen geärgert, und doch von der burlesken Art dieses Gnomen wider Willen belustigt.

„Ich bitte Sie, sitzen Sie mir zu einer photographischen Aufnahme.“

„Ah! So!“

„Was wollen Sie, ich werde Sie popularisieren, bin ganz der Kerl dazu, sono diavolo! Aber jedenfalls im Kostüm, und natürlich ganze Figur; si, si, das ist unumgänglich. Ihr schöner Wuchs thut sich in der egyptischen Gewandung sehr vorteilhaft hervor; wir machen Sie als Radamès, si, si, alle unsere Damen werden nach dem egyptischen generale mit dem breiten Brustlatz wie toll sein.

„Glauben Sie?“

„Ich verbürge es; kann Ihnen übrigens vertrauen, daß heute bereits eine Anzahl Damen — si, si — meist sehr hübsche Damen, sich bei mir eingefunden, von denen einige sehr ungeniert, si, si, einige ganz schüchtern sich erkundigt haben, ob Radamès-Berger nicht bei mir zu haben wäre. Ich versicherte, daß in meinem Kunsthandel alles zu haben sei, und daß ich schon demnächst in der angenehmen Lage sein werde, ihnen denselben zu verschaffen. Was sagen Sie, bin ich ein Kerl? Sono diavolo! Es sind sogleich Bestellungen gemacht worden. Die schüchternste unter ihnen hat gleich vier Radamès bestellt, sage vier Radamès,“ — der Mann lachte, wobei sein Mund sich auf der einen Seite bis zur Nase hinaufzog, — „aber, flüsterte mir die Schöne mit einem allerliebsten Erröten zu, ‚nur ja die ganze Figur‘. Ich habe Sie ihr versprochen, teurer Signor, vom Kopf bis zu den Füßen, — sono diavolo!‘

„Sie halten mich also für einen gangbaren Artikel?“ fragte Fritz mit einem Lächeln, hinter dem ein zorniger Grimm lauerte.

„Was gangbar,“ erwiderte der Kunsthändler, „Sie werden bei unsern Damen auf Ja oder Nein vergriffen sein. Es wäre das Beste, wir machten Sie gleich zwei Mal.“ Er bentelte vergnügt seine schön geschwungene Nase, und seine Miene wurde zuckersüß. „Was sagen sie zu Marico? Auch ein schönes Kostüm und viel Trikots, das ist's, was wir brauchen, diavolo!